

neue bildpost

unabhängig christlich

www.bildpost.de

Kindheit in Ruinen

Nahost-Eskalation trifft Zivilbevölkerung hart

Auf Krawalle in den Straßen und Raketenbeschuss durch die radikal-islamische Palästinenser-Organisation Hamas antwortet Israel mit Luftschlägen gegen den Gazastreifen. Wie schon in der Vergangenheit leidet die Zivilbevölkerung am meisten unter den Angriffen: Ihre Wohnhäuser und Arbeitsstätten werden zerstört. In wenigen Tagen starben mehr als 200 Menschen, darunter zahlreiche Kinder. Etliche wurden verletzt. ► Seite 2/3

Botschaft



„I don't feel hate“ – „Ich fühle keinen Hass“: Mit diesem Bekenntnis tritt Jendrik Sigwart für Deutschland an diesem Samstag beim „Grand Prix“ an. Der Hamburger will damit eine christliche Botschaft vermitteln. ► Seite 5

Filmpionierin

Lange war sie in Deutschland vergessen: Trickfilm-Pionierin Lotte Reiniger schuf in den 1920er und 30er Jahren mit Schere, Karton und Kamera märchenhafte Filmwelten. ► Seite 20/21



Lockerungen

Die sinkende Corona-Inzidenz erlaubt bundesweit Lockerungen der Pandemie-Maßnahmen. Wie Urlaub und Öffnungen möglich sind, hat Schleswig-Holstein seit Mitte April getestet. ► Seite 16/17

Schwarzwälder

Papst Franziskus nennt Pater Franziskus Jordan einen „unermüdlichen Botschafter des Evangeliums“. Der nun seliggesprochene Gründer des Salvatorianerordens stammt aus dem Südschwarzwald. ► Seite 6



Archivfoto: Zang



Impulse für das Miteinander der Konfessionen sollte der Ökumenische Kirchentag (ÖKT) in Frankfurt setzen. Trotz Corona und des regnerischen Wetters zogen die Veranstalter eine positive Bilanz. ► Seite 4

Leserumfrage

Der ÖKT in Frankfurt hat auch die Frage gemeinsamer Mahlfeiern thematisiert. Bei vier Gottesdiensten war es dem Gewissen der Besucher überlassen, ob sie an der Mahlfeier der anderen Konfession teilnehmen (Seite 4). Ein Schritt zu mehr Ökumene oder eine Provokation?

Was meinen Sie? Stimmen Sie im Internet ab unter www.bildpost.de oder schreiben Sie uns: Redaktion Neue Bildpost Henisiusstraße 1 86152 Augsburg E-Mail: leser@bildpost.de

ESKALATION IM NAHOST-KONFLIKT

Eine dritte Intifada?

Rechte Israelis und radikale Palästinenser zündeln – Schon mehr als 200 Tote

JERUSALEM – Das Heilige Land brennt – wieder einmal. Nach Straßenschlachten in Jerusalem feuerten militante Palästinenser Raketen auf israelische Städte ab. Israels Luftwaffe fliegt Angriffe auf Gaza. Die Zahl der Toten hat die 200 längst überschritten. Schon sprechen Beobachter von einer „dritten Intifada“.

Bereits vor Jahren hieß es, der nächste große Volksaufstand der Palästinenser werde wohl im palästinensischen Viertel Silwan südlich der Jerusalemer Altstadt ihren Ausgang nehmen. Tritt diese Prognose nun ein? Seit eine israelische Archäologin hier nach Ausgrabungen mutmaßte, Reste des Davidspalastes gefunden zu haben, setzen nationalistische jüdische Siedler alles daran, in diesem Stadtteil zu wohnen – unter 70 000 Palästinensern.

Jene ultrarechten Siedler haben einen Anteil an der aktuellen Gewaltwelle. Seit langem versuchen sie, palästinensische Familien im Viertel Sheikh Jarrah ausweisen zu lassen. „Die Siedlerorganisationen, unterstützt von der israelischen Regierung, versuchen, Hunderte von palästinensischen Familien aus ihren Häusern in Jerusalem zu vertreiben“, erklärte die Friedensorganisation Shalom Achshav (Frieden jetzt).

Granaten und Tränengas

Bei Kundgebungen von Palästinensern habe die israelische Polizei „unverhältnismäßige Gewalt ausgeübt“, kritisieren die Friedensaktivisten. Geräuschgranaten seien abgefeuert und gewaltlose Demonstranten angegriffen worden. Auch Tränengas und übelriechendes Wasser seien verschossen worden. Augenzeugen berichten von einem ähnlichen Umgang der Polizei mit Gläubigen, die in der Al-Aksa-Moschee beten wollten.

Die Eskalation begann, notiert Daniel Sokatch, Geschäftsführer des „New Israel Fund“, als die israelische Polizei während des muslimischen Fastenmonats Ramadan den Zugang zu der Moschee begrenzen wollte. Palästinenser protestierten, einige von ihnen griffen religiöse Juden in der Straßenbahn an. „Das veranlasste rechtsextreme Juden zu einem Marsch ans Damaskustor,



▲ Sanitäter bergen nach Angriffen der israelischen Armee auf den Gazastreifen ein bewusstloses palästinensisches Kind. Bei den Luftschlägen, mit denen Israel auf Hamas-Angriffe reagiert, starben bislang mehr als 200 Menschen. Foto: Imago/Zuma Wire

dem Herz des palästinensischen Ost-Jerusalem“, schreibt Sokatch. Hunderte hätten „Tod den Arabern“ und „Tod den Verrätern“ skandiert.

Gershon Baskin, Polit-Kommentator und langjähriger jüdischer Friedensaktivist, weiß von einem weiteren Detail in der Kette der Provokationen. Am 13. April, dem israelischen Holocaust-Gedenktag, hielt der Generalstabschef der israelischen Armee, Aviv Kohavi, eine Rede an der Klagemauer. „Während der Rede entschied Israel einseitig, die Lautsprecher der oberhalb lokalisierten Moscheen abzuschalten.“ Gemeint sind die Al-Aksa-Moschee und der Felsendom, der drittheiligste Ort des Islam.

„Kurz danach“, fährt Baskin fort, „am ersten Tag des Ramadan, gab jemand dummerweise den Befehl, den Platz vor dem Damaskustor abzusperren.“ Dieses Tor ist der wichtigste Zugang ins muslimische Viertel, Zehntausende nutzen es auf dem Weg zum Tempelberg. Den bezeichnet Baskin als „Zentralnervensystem des israelisch-palästinensischen Konflikts“.

Die Blockade habe „Schockwellen durch den israelisch-palästinensischen Körper“ gesandt. Die Folgen der Eskalation sind seit voriger

Woche im ganzen Heiligen Land zu verspüren, seit die radikalislamische Hamas die ersten Raketen auf Israel abfeuerte. Hamas-Mitglied Hamza



▲ Israelische Soldaten (im Vordergrund) werden in Bethlehem von militanten Palästinensern angegriffen. Foto: Imago/Xinhua

Abu Shanab sagte, die Angriffe gelten dem Feind, „der die Zündschnur entzündete, indem er Palästinenser am Gebet in der Al-Aksa-Moschee hinderte“.

Die Schweizer Familie Oppliger hat die ersten Nächte nach Beginn der Raketenangriffe auf Tel Aviv miterlebt. „Unsere jüngste Tochter klammerte sich an mich und rief: Werden wir jetzt sterben?“, erzählt Vater Matthias unserer Zeitung. Der mittlere Sohn habe immer wieder mit lauter Stimme gesagt: „Gott wird uns retten!“ Die Oppligers sind Gründer des Sozialunternehmens KitePride, mit dem sie Frauen aus der Prostitution retten wollen.

Wut und Hilflosigkeit

Keine Autostunde entfernt verspürt Abed Shokry in Gaza-Stadt „Wut, Unruhe, Trauer, Ohnmacht und Hilflosigkeit“. Natürlich habe jeder Staat das Recht auf Selbstverteidigung und Selbstbestimmung. „Wenn es aber um uns Palästinenser geht, dann gesteht uns die Weltgemeinschaft dieses Recht nicht zu.“ Er hoffe „so sehr, dass meine Familie, dass wir alle in Gaza die unfassbare Übermacht des israelischen Militärs überleben“, sagt der Vater von vier Kindern.

Die Gewalt beschränkt sich beileibe nicht auf Hamas und Israels Armee. Schnell hat sie Israels Bürger ergriffen – Juden und Palästinenser mit israelischer Staatsangehörigkeit. Mobs beider Seiten zünden Geschäfte und Fahrzeuge an, gehen aufeinander los, werfen Steine. In Akkon verwüstete ein arabischer Mob das über Jahre liebevoll hergerichtete Boutique-Hotel „Arabesque“.

Sein Besitzer ist Evan Fallenberg, ein aus dem US-Bundesstaat Ohio eingewanderter Jude. Er pflegte vor Gästen von seiner Stadt im Norden Israels als „Modell erfolgreichen Zusammenlebens“ zu schwärmen, das vielleicht aufs ganze Land ausstrahlen könnte. Jetzt sagt er: „Ich bin noch am Trauern. Weiter kann ich gerade nicht denken.“

Es bedarf eines Wunders

Die Bilanz der Gewalt: allein bis vorigen Sonntag 174 Tote im Gazastreifen, darunter 48 Kinder. Im Westjordanland starben im selben Zeitraum 17 Menschen, in Israel zehn. Tausende sind verletzt. In dieser Situation bedarf es eines Wunders, analysiert Sami El-Yousef, Generaldirektor des Lateinischen Patriarchats. Und er betont: „Dieses Mal müssen die Grundursachen dieses nie endenden Konflikts auf den Tisch kommen, damit Gerechtigkeit und Frieden die Oberhand gewinnen.“

Johannes Zang

EXKLUSIV-INTERVIEW

Schmerzhaft und traurig Palästinensischer Christ wünscht sich „ein normales Leben“



▲ Yusuf Daher, Geschäftsführer des christlichen Koordinierungsbüros „Jerusalem Interchurch Center“, fordert Gleichberechtigung für Palästinenser. Archivfoto: Zang

JERUSALEM – Yusef Daher ist melkitischer Christ und Geschäftsführer des „Jerusalem Interchurch Center“, eines Büros, das mit dem Nahost- und Weltkirchenrat ebenso zusammenarbeitet wie mit den Kirchenoberhäuptern im Heiligen Land. Im Exklusiv-Interview spricht der 54-jährige Palästinenser über die Eskalation des Nahost-Konflikts und die Wünsche seiner palästinensischen Landsleute.

Herr Daher, wie ist die aktuelle Lage?

Gewöhnlich ist es morgens ruhig. Ausschreitungen passieren abends, überall, das ganze Land kocht. Es ist verheerend! Wir haben seit jeher vor solch einer Eskalation gewarnt und davor, dass uns das um die Ohren fliegt, weil nichts getan wurde, ein Abkommen zwischen den zwei Völkern zu erreichen.

Sie wirken nicht überrascht.

Wir wussten, dass es ab einem gewissen Punkt explodiert. „Kairos Palästina“ hat schon vor zwei Jahren von der letzten Chance gesprochen, die Kirchenoberhäupter haben vor Regelverletzungen an den heiligen Stätten gewarnt. Das geht zum einen Ohr rein, zum anderen raus, niemand reagiert.

Menschenrechtsorganisationen dokumentieren schon lange eine

Ungleichheit zwischen Israelis und Palästinensern. 86 Prozent der palästinensischen Kinder leben unter der Armutsgrenze, bei jüdischen Kindern ist es ein Drittel. Da es für Palästinenser fast unmöglich ist, eine Baugenehmigung zu erhalten, bauen viele illegal. 2020 ließ die Stadtverwaltung 121 Häuser abreißen, 379 Palästinenser wurden obdachlos. Waren auch Christen betroffen?

Das ist sehr selten. Aber viele haben eine Abrissverfügung erhalten. Das heißt: Sie bezahlen Strafe und der Fall kommt vor Gericht. Eine Genehmigung für eine Wohnung von etwa 100 Quadratmetern kostet rund 60 000 Dollar – nur für den Papierkram. Im Falle einer Strafe heißt das: 5000 bis 6000 Dollar jährlich, bis die Genehmigung da ist. Und manchmal kommt die nie.

Spielt dieses Gefühl der Benachteiligung bei der Eskalation der Gewalt eine Rolle?

Natürlich. Wenn Israel im Ramadan den Zugang für Betende behindert, zusätzlich zur Unterdrückung, die die Palästinenser schon lange erleiden, dann kommt das vor allem bei der Jugend hoch. Der Auslöser war die Al-Aksa-Moschee. Auch wir Christen haben das bei der Zeremonie des heiligen Feuers am Karfreitag gesehen: Polizisten standen auf Eisenbarrieren über dir, schrien, drückten, verboten uns den Zugang.

Dann schickten sie uns zu einem anderen Tor, auch dort war zu. Sie spielen mit dir! Wir stellen fest, dass Sicherheitsleute in der Absicht kommen, zu stören und zu behindern. Bei jüdischen Feiertagen sieht man so etwas nicht. Das Spiel nennt sich Doppelmoral.

Welche Botschaft haben Sie an die Kirchen in Europa?

Wir haben gerade über Doppelmoral gesprochen. Dasselbe fühlen wir bei der internationalen Staatengemeinschaft und manchmal auch bei den Kirchen. Israel diskriminiert Nichtjuden. Israel ist ein verzogenes, verwöhntes Baby – ihm gegenüber kann man nicht die Wahrheit sagen. Diese Doppelmoral ist schmerzhaft, traurig und unchristlich. Die Kirchen müssen es ansprechen, wenn sie Diskriminierung im Heiligen Land erkennen.

Unsere Hauptbotschaft ist: Alle – Christen, Muslime und Juden – wollen ein normales Leben in diesem Land führen, dem Land Jesu Christi, dem Land, das der Prophet Mohammed besuchte, dem Land König Davids und Salomos. Wir wollen ein normales Leben führen wie in Deutschland. Ihr in Deutschland wart Pioniere und habt Flüchtlinge von überallher willkommen geheißen. Bald werden sie deutsche, gleichberechtigte Bürger sein. Das möchten wir auch sein: gleichberechtigte Bürger dieses Landes.

Besteht nach der aktuellen Welle der Gewalt überhaupt noch eine echte Chance, dass die Konfliktparteien sich an einen Tisch setzen?

Wir haben es schon einmal erlebt: bei der ersten Intifada. In einem Monat ließ Jitzchak Rabin, damaliger Verteidigungsminister, die Knochen unserer jungen Leute, die Steine warfen, brechen. Einen Monat später saßen die beiden Parteien an einem Tisch und wir hefteten Rosen an die israelischen Militärjeeps. Eine totale Kehrtwende!

Menschen wollen sich nicht hasen oder töten, sie wollen ein normales Leben führen, als Gleichberechtigte und in Frieden. Wenn der Wille bei beiden Völkern da ist, unter einem Dach, in einer Demokratie als Gleichberechtigte zu leben, dann werden wir uns im Nu umarmen. Es ist möglich.

Interview: Johannes Zang

Kurz und wichtig



Priesterweihe

Nach über 250 Jahren wird am 22. Mai im brandenburgischen Neuzelle wieder ein Zisterziensermönch zum Priester geweiht: Alberich Maria Fritsche (29; Foto: [katholisch.de/Steffen Zimmermann](http://katholisch.de/SteffenZimmermann)) aus Senftenberg. Der Görlicher Bischof Wolfgang Ipolt vollzieht die Weihe in der Klosterkirche durch Handauflegung und Gebet. Damit erhalten die im Jahr 2017 aus dem österreichischen Kloster Heiligenkreuz entsandten Mönche Zuwachs aus der Region. Sie hatten das traditionsreiche Kloster südlich von Frankfurt (Oder) auf Einladung von Ipolt wiederbesiedelt und 2018 ein Tochterkloster von Heiligenkreuz mit dem Status eines Priorats gegründet.

China-Gebetswoche

Der Erzbischof von Yangon in Myanmar und Vorsitzende der Föderation der Asiatischen Bischofskonferenzen, Kardinal Charles Maung Bo, hat vom 23. bis 30. Mai die internationale Gebetswoche für die Kirche und die Menschen in China ausgerufen. Diese findet um den Weltgebetstag für China statt, der seit 2007 immer am 24. Mai begangen wird. Die Gebetswoche soll Ausdruck der Solidarität mit der chinesischen Bevölkerung sein und die Kirche in China spirituell unterstützen.

Aufarbeitung

Die Deutsche Ordensoberrkonferenz hat am Montag mit dem Missbrauchsbeauftragten der Bundesregierung eine Vereinbarung zur Aufarbeitung von sexuellem Missbrauch abgeschlossen. Die gemeinsame Erklärung soll vor dem Hintergrund der unterschiedlichen Strukturen und Rahmenbedingungen der katholischen Ordensgemeinschaften notwendige Standards setzen. Sie versteht sich als Ergänzung und Weiterentwicklung zu bereits etablierten Maßnahmen und laufenden Aufarbeitungsprozessen.

„Mariathon“-Ergebnis

Radio Horeb hat beim diesjährigen „Mariathon“ einen Spendenerlös von 3216865 Euro erzielt. Davon werden christliche Radiosender in Afrika mit 500000 Euro unterstützt und zusätzlich die Nutzungsgebühr für einen Radio-Satelliten in Höhe von 290000 Euro übernommen. 350000 Euro gehen an Radio-Projekte im Südsudan, 160000 Euro nach Sambia und 650000 Euro in die Demokratische Republik Kongo. Im Libanon entsteht für 700000 Euro ein neues „Radio Maria“. Außerdem erhält die Medienarbeit im portugiesischen Wallfahrtsort Fátima 400000 Euro.

Ehrendoktorwürde

Sachsens früherer Ministerpräsident Kurt Biedenkopf (CDU) hat die Ehrendoktorwürde der Universität Leipzig erhalten. Der 91-jährige nahm die Auszeichnung der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät in der Dresdner Staatskanzlei im Beisein des amtierenden Regierungschefs Michael Kretschmer (CDU) entgegen. Die Universität ehrte damit das Lebenswerk Biedenkopfs. Der CDU-Politiker habe sich vor allem um die Entwicklung der ostdeutschen Hochschullandschaft verdient gemacht, hieß es.



▲ Beim ÖKT-Abschlussgottesdienst, v. li.: Der evangelische Kirchenpräsident Volker Jung, Erzpriester Radu Constantin Miron, Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland, und Bischofskonferenzvorsitzender Georg Bätzing.

WEITGEHEND DIGITAL

„Eng zusammengerückt“

Kirchen begehen Ökumenischen Kirchentag in Frankfurt

FRANKFURT (KNA) – Mit einem Open-Air-Gottesdienst ist am vorigen Sonntag der dritte Ökumenische Kirchentag (ÖKT) in Frankfurt/Main zu Ende gegangen.

Die Veranstalter zogen eine positive Bilanz des Christentreffens, das wegen der Corona-Pandemie weitgehend digital stattfand. Der ÖKT setzte wichtige Impulse für die Ökumene und widmete sich kirchlichen Debatten wie der Aufarbeitung von Missbrauch und der Frage gemeinsamer Mahlfeiern. Das nächste große Christentreffen ist der Katholikentag im Mai 2022 in Stuttgart.

Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Georg Bätzing, erklärte, er sei dankbar, dass die Kirchen in der Ökumene „eng zusammengerückt“ seien. Bätzing

gehörte mit dem Kirchenpräsidenten der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau, Volker Jung, zu den Gastgebern. Dass trotz Pandemie am ÖKT festgehalten worden sei, zeige, dass Kirche in der Krise da sei, betonte Jung. Die Gottesdienste mit dem „gegenseitigen Willkommen bei Abendmahl und Eucharistie“ bezeichnete er als „wichtigen Schritt auf dem Weg der Ökumene“.

Bei vier zentralen Gottesdiensten war es der Gewissensentscheidung der Besucher überlassen, ob sie an der Mahlfeier der jeweils anderen Konfession teilnehmen wollten.

Hinweis

Lesen Sie ein ÖKT-Bilanz-Interview mit Ökumene-Bischof Gerhard Feige im Internet auf www.bildpost.de (Rubrik „Im Blickpunkt“).

Gesetzentwurf abgelehnt

Weiterhin keine Ablösung von Staatsleistungen an Kirchen

BERLIN (epd) – Der Bundestag hat eine Initiative der Opposition zur Ablösung der Staatsleistungen an die Kirchen abgelehnt.

In namentlicher Abstimmung verteilte eine Mehrheit der Abgeordneten gegen einen Gesetzentwurf von FDP, Grünen und Linken. Sie wollten mit einem sogenannten Grundsatzgesetz die Bundesländer in die Pflicht nehmen, ein Ende der Zahlungen zu verhandeln. Union und SPD äußerten zwar grundsätzlich Anerkennung für den vorgelegten Vorschlag, lehnten ihn aber dennoch ab und signalisierten Zustimmung zu einer modifizierten Regelung in der nächsten Wahlperiode.

Staatsleistungen erhalten die Kirchen als Entschädigung für die Enteignung kirchlicher Güter und

Grundstücke im Zuge der Säkularisierung vor allem Anfang des 19. Jahrhunderts. Der Auftrag, diese regelmäßigen Zahlungen abzulösen, wurde von der Weimarer Reichsverfassung ins Grundgesetz übernommen. Weitgehend Einigkeit besteht darin, dass die Ablösung durch eine einmalige Zahlung erfolgen muss.

Die Staatsleistungen an die Kirchen summieren sich aktuell auf rund 548 Millionen Euro pro Jahr. Sie sind zu unterscheiden von den Einnahmen durch die Kirchensteuer und Zuwendungen, die die Kirchen für Leistungen beispielsweise im Bereich der Bildung, Gesundheit und Wohlfahrt erbringen.

Hinweis

Lesen Sie dazu einen Kommentar auf Seite 8.

Ergebnis der Leserumfrage in Nr. 18

Kardinal Marx lehnt Bundesverdienstkreuz ab: War die Entscheidung klug oder übereilt?

38,5 % Aus Respekt vor den Missbrauchs-Opfern absolut richtig!

56,9 % Übereilt. Marx hat sich offenbar dem Druck von außen gebeugt.

4,6 % Er kann immer noch nach Abschluss der Aufarbeitung geehrt werden.

EUROVISION SONG CONTEST

Mit 18 Waschmaschinen zum ESC

Deutscher „Grand Prix“-Kandidat Jendrik Sigwart drehte Musikvideo im Kirchenkeller

HAMBURG – Der deutsche Kandidat für den Eurovision Song Contest (ESC), Jendrik Sigwart, drehte sein Musikvideo zum Wettbewerbsbeitrag „I don't feel hate“ im Keller der Kirche St. Gabriel. Der Hamburger möchte mit seinem Song eine christliche Botschaft vermitteln.

Dass Jendrik Sigwart (26) die Bühne liebt, ist schnell klar. In der Frühlingssonne strahlen der deutsche ESC-Kandidat und seine mit rund 8000 Strasssteinen verzierte Ukulele um die Wette. Im Hintergrund steht die evangelische St.-Gabriel-Kirche in Hamburg-Volksdorf. Ein schlichtes Gebäude, das sich als ESC-Bühne wohl kaum eignet.

Oder doch? Für Sigwarts Bewerbung bei dem Musikwettbewerb, dem früheren „Grand Prix Eurovision de la Chanson“, spielte sie eine zentrale Rolle. Für das Video zu seinem Song „I don't feel hate“ (Ich fühle keinen Hass), mit dem er in Rotterdam antritt, verwandelte Sigwart den Keller der Kirche in einen bunten Waschsalon.

Dass der gelernte Musical-Darsteller seine Kirchengemeinde um Dreherlaubnis bat, sei in erster Linie seinem knappen Budget geschuldet gewesen. Der Drehort passt aber zur christlichen Botschaft, die der Hamburger mit dem ESC-Song vermitteln will: „Reagiere auf Hass nicht mit Hass, sondern mit Respekt.“ Das sei im ersten Moment zwar schwer. „Aber letztlich macht der Hass doch nur mir ein schlechtes Gefühl und nicht dem anderen.“

Deutsche Fans kritisch

Ablehnung gegenüber seiner Person begegnet Sigwart deshalb gelassen. „Ich wusste vorher, dass mein Song polarisiert. Er ist eben nicht cool.“ Besonders die deutschen Fans seien kritisch. „Der fährt mit Krautsalat auf dem Kopf zum ESC“, habe es in Anspielung auf seine Frisur schon geheißen. „Null Punkte“ ist als Kommentar auf sein Video auch beliebt.

Manche Kritik sei aber kreativ. Einer verglich sein Musikvideo mit einem Werbespot für Fußnagelpilzcreme. Das fand Sigwart so lustig, dass er aus den zehn besten Hasskommentaren ein kurzes Video zusammenschchnitt und es auf mehreren Internetplattformen veröffentlichte.



▲ Jendrik Sigwart mit seiner Ukulele vor dem ehemaligen Jugendkeller der Kirche St. Gabriel in Hamburg-Volksdorf. „Wash your worries away“ (Wasch deine Sorgen weg) hat er für seinen Videodreh an die Fensterscheibe geklebt. Fotos: Imago/epd, gem

„Wash your worries away“ (Wasch deine Sorgen weg) steht in roten Lettern auf der Fensterscheibe des ehemaligen Jugendkellers der St.-Gabriel-Kirche. Sie sind ein Überbleibsel von Sigwarts Musikvideo, das zwar kostengünstig produziert wurde, ihn aber immer noch 10 000 Euro gekostet hat. Licht und Kameramann waren teuer, vor allem

aber die Luftabsauger für die Farbkanonen, die in dem Clip aus zwölf der 18 Waschmaschinen abgefeuert werden. Die hatte Sigwart sich für den Dreh im Sommer 2020 über Kleinanzeigen besorgt. Inzwischen hat ein Freund sich die schweren Geräte abgeholt. Der hatte gerade ein Musical geschrieben, das in einem Waschsalon spielt. Göttliche Fügung mag man das nennen.

Mit dem Glauben an Gott sei das aber so eine Sache. „Ich glaube, da bin ich Agnostiker“, sagt Sigwart. An Jesus und die christlichen Moralvorstellungen des Neuen Testaments glaubt er durchaus. „Die goldene Regel ‚Behandle andere so, wie auch du behandelt werden willst‘ ist die wichtigste überhaupt“, sagt Sigwart, der sich seit einigen Jahren ehrenamtlich bei der Kirchengemeinde engagiert. Als sogenannter Teamer begleitet er Konfirmandenfreizeiten und spielt bei Benefizkonzerten mit.

Jendrik Sigwart redet schnell, singt noch schneller und hat ein Faible für bunte Hemden. Seine Füße wippen auch, wenn er nicht auf

der Ukulele spielt. „Ja, ich bin ein hibbeliger Mensch. Aber ich kann mich auch gut fokussieren.“ Seine Kraftquelle seien seine Freunde. „Ich bin krass extrovertiert und brauche Gesellschaft“, erzählt er. In der Corona-Zeit sei es deshalb gut gewesen, dass sein bester Freund gleich in der Wohnung nebenan wohnt.

Sein großer Traum

Auf der ESC-Bühne zu stehen, war immer sein großer Traum. Das Corona-Jahr nutzte er für seine Bewerbung. „Beim ESC kannst du alles sein, was du willst. Je verrückter, desto besser.“ Die Zeit vor Rotterdam ist aber bestimmt auch stressig, oder? „Nö“, sagt Sigwart und lacht. „Alle denken, ich sei gerade so beschäftigt. Dabei spiele ich genauso viel Playstation wie vorher.“

Nadine Heggen



Information

Das ESC-Finale wird live am 22. Mai ab 21 Uhr in der ARD übertragen (Vorbericht mit Barbara Schöneberger ab 20.15 Uhr). Deutschland ist automatisch für das Finale gesetzt, ebenso Frankreich, Großbritannien, Italien, die Niederlande und Spanien. Die übrigen Teilnehmer werden in zwei Vorausscheidungen ermittelt.



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Mai

Beten wir für die in der Welt der Finanzen Verantwortlichen, dass sie zusammen mit den Regierungen diese Welt gut ordnen und so die Bürger vor den Gefahren der von der Realwirtschaft entkoppelten Finanzmärkte schützen.



ZU KONFLIKT IN NAHOST

Papst: Kein Wille, Zukunft zu bauen

ROM (KNA) – Papst Franziskus hat die Konfliktparteien im Nahen Osten zu einem umgehenden Ende der Gewalt und zu Friedensgesprächen aufgerufen. Die bewaffneten Konflikte zwischen Palästinensern und Israel drohten „in eine Spirale des Todes und der Zerstörung abzugleiten“, sagte er am Sonntag beim Mittagsgebet auf dem Petersplatz. Der inakzeptable Tod unschuldiger Menschen, darunter Kinder, zeige, „dass man nicht gewillt ist, eine Zukunft zu bauen, sondern nur zu zerstören“.

Wachsender Hass zwischen Arabern und Israelis in einigen Städten Israels bedeute eine schwere Bürde für ein friedliches Zusammenleben, urteilte der Papst. Das zu realisieren werde immer schwieriger, wenn die Beteiligten sich nicht für den Dialog öffneten. „Ich frage Sie: Wohin führen Hass und Rache?“, mahnte Franziskus. Er rief „im Namen Gottes, der alle Menschen gleich an Rechten und Würde geschaffen hat“, alle Verantwortlichen dazu auf, die Waffen schweigen zu lassen und sich um Frieden zu bemühen.

Das Gebet als größte Kraft

Seliggesprochen: Pater Franziskus Jordan gründete den Salvatorianerorden

ROM – Die Kirche hat einen neuen Seligen: Der aus dem Schwarzwald stammende Priester Franziskus Jordan (1848 bis 1918) wurde am vergangenen Samstag in Rom seliggesprochen. Der Papst nannte den Ordensgründer der Salvatorianer einen „unermüdlischen Botschafter des Evangeliums“.

Trotz Corona-Pandemie herrschte in Rom Freudenstimmung. Der Kardinalvikar für das Bistum Rom, Angelo De Donatis, stand der Feier in der Lateranbasilika vor. Dabei verlas er das Dekret des Papstes, mit dem Jordan in das Verzeichnis der Seligen aufgenommen wurde. Das Fest des neuen Seligen wird künftig am 21. Juli gefeiert.

Für Jordan, der 1881 in Rom die Gemeinschaft der Salvatorianer ins Leben rief, seien religiöse Unterweisung und Bildung wichtig gewesen, sagte De Donatis. Das Engagement des Völkerapostels Paulus sei für Jordan ein Vorbild gewesen. Solche engagierte Verkündigung nannte der Kardinal „heute nötiger denn je“.

Franziskus ging am Sonntag nach dem Mittagsgebet auf das Wirken des Priesters ein: „Der neue Selige

nutzte jedes Mittel, um die Frohe Botschaft zu verkünden.“ Pater Franziskus sei durch die Nächstenliebe Christi inspiriert worden. „Möge sein apostolischer Eifer ein Beispiel für die Menschen sein, das Wort und die Liebe Jesu in jeder Umgebung zu verbreiten“, sagte der Papst.

Ebenfalls am Sonntag feierte Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin im Petersdom mit einer Delegation der Salvatorianer eine Dankesmesse für die Seligsprechung. Dabei erklärte Pater Milton Zonta, Generaloberer der „Gesellschaft des Göttlichen Erlösers“, für den Seligen sei das Gebet die größte Kraft der Welt gewesen.

„Er wusste, dass wir nie etwas tun können, ohne dass der Heilige Geist der wahre Lenker unseres Lebens ist“. Der Grund für die Existenz der Salvatorianischen Familie werde „nie ein anderer sein“, als in den Herzen vieler dieses leuchtende Beispiel des Gründers lebendig zu halten, erklärte der Generalobere.

Johann Baptist Jordan, der später den Ordensnamen Franziskus Maria vom Kreuz annahm, wurde im badischen Gurtweil geboren. Dort wurde die Seligsprechung per Livestream übertragen. Wegen der Pandemie

konnte niemand nach Rom reisen, doch soll in Jordans Heimat sobald wie möglich ein großer Dankgottesdienst nachgeholt werden.

Zuvor hatte der Freiburger Weihbischof Peter Birkhofer betont, die Lebensgeschichte des Ordensgründers sei eng mit dem Erzbistum verbunden: „Für alle Gläubigen in der ganzen Erzdiözese kann Pater Jordan ein großes Vorbild im Glauben sein.“

Nach Priesterweihe und Studienaufenthalt in Rom sowie im Libanon wirkte der Geistliche lange in der Ewigen Stadt. Sieben Jahre nach der ersten Gründung rief er mit Teresa von Wüllenweber (1833 bis 1907) den weiblichen Ordenszweig der Salvatorianerinnen ins Leben. Jordan starb 1918 in Tafers bei Fribourg in der Schweiz. Dorthin hatte er während des Ersten Weltkriegs die Leitung des Ordens verlegt.

Mädchen gesund geboren

Im Seligsprechungsprozess, der 1942 begonnen hatte, erkannte Papst Benedikt XVI. 2011 Jordan als verehrungswürdigen Diener Gottes an. Im Juni des vergangenen Jahres bestätigte Franziskus ein Wunder, das auf die Fürsprache des Gründers zurückgeführt wurde. Ein brasilianisches Ehepaar, das der Laiengemeinschaft der Salvatorianer angehört, erwartete 2014 ein Kind. Ärzte hatten bei ihm eine unheilbare tödliche Krankheit diagnostiziert. Darauf bat die Mutter Jordan um Fürsprache; an dessen Todestag, dem 8. September, wurde das Mädchen gesund geboren.

Die Familie war ebenso unter den Gästen der Feier wie Vertreter des männlichen und des weiblichen Ordenszweigs sowie der salvatorianischen Laiengemeinschaft. Insgesamt gehören dem Orden heute weltweit rund 2000 Frauen und Männer an. Sie arbeiten in 40 Ländern unter anderem als Seelsorger, Lehrer und Erzieher.



▲ Bei der Seligsprechungsfeier schmückte ein großes Porträt von Pater Franziskus Jordan die Lateranbasilika. Foto: KNA

Mario Galgano

DIE WELT



AMT WIRD OFFIZIELL EINGEFÜHRT

Neuer Dienst für die Ortskirche

Katecheten sollen Priestern mit kreativen Methoden bei der Verkündigung helfen



Eine Katechetin hält eine Gruppenstunde zur Erstkommunionvorbereitung.
Fotos: KNA

ROM – Der Dienst des Katecheten wird in der Kirche ein neues, offiziell anerkanntes Amt. Das hat Papst Franziskus in der vorigen Woche mit einem Dekret verfügt. Damit wird auf Dauer ein neues Laienamt mit einem sehr breiten Aufgabenspektrum und eigener Beauftragung eingeführt.

Einen solch offiziellen Rahmen gab es für die Tätigkeit bislang nicht. Als Katecheten werden in der Regel Laien bezeichnet, die Religionsunterricht erteilen oder Gläubige auf den Empfang der Sakramente, etwa die Erstkommunion, vorbereiten.

Besonders in Lateinamerika, Afrika oder Asien haben Katecheten eine tragende Funktion. In abgelegenen Gegenden, wo nur selten ein Priester zu Besuch kommt, obliegt es ihnen, das religiöse Leben aufrechtzuerhalten – etwa durch die Feier von Wortgottesdiensten.

Den liturgischen Ritus einer entsprechenden kirchenamtlichen Beauftragung werde der Vatikan in Kürze festlegen, schreibt Franziskus in dem Motu proprio mit dem Titel „Antiquum ministerium“, das der

Vatikan veröffentlichte. Darin ruft er die Bischofskonferenzen weltweit dazu auf, für potenzielle Kandidaten „den notwendigen Ausbildungsweg sowie Normen und Kriterien für den Zugang“ zu erarbeiten.

In Frage kämen für diesen Dienst „Männer und Frauen mit einem tiefen Glauben und menschlicher Reife“, die bereits Erfahrung in der Katechese gesammelt haben und am Leben der christlichen Gemeinde aktiv teilnehmen, heißt es in dem Schreiben. Damit werde „der laikale Dienst des Katecheten“ eingeführt.

Missionarisch ausgerichtet

Angesichts einer globalisierten Kultur würden die Laienmitarbeiter für eine „authentische Begegnung mit den jungen Generationen“ benötigt. Nur so könne die Kirche missionarisch neu ausgerichtet werden. Speziell Katecheten sollten „kreative Methoden und Mittel“ bei der Verkündigung des Evangeliums nutzen, sagt der Papst.

Neben den genannten Eigenschaften sollen die Kandidaten Personen sein, die „Menschen an-

nehmen können“ sowie „großherzig und fähig zu geschwisterlicher Gemeinschaft“ sind. Sie sollen eine biblische, theologische, pastorale und pädagogische Ausbildung erhalten und als „treue Mitarbeiter der Priester und Diakone“ tätig sein.

Vorgestellt wurde das Dokument vom päpstlichen Rat für Neuevangelisierung – unter anderem vom ehemaligen Limburger Bischof Franz-Peter Tebartz-van Elst, der für die Katechese zuständig ist. Im Gespräch mit Radio Vatikan betonte er, es handele sich „um einen eigenen Dienst der Laien“. Es sei also „nicht eine Klerikalisierung der Laien angestrebt, noch eine Laisierung des Klerus.“

In diesem Sinn, sagt der Kurienbischof, könne der Beschluss des Papstes ein Impulsgeber sein, „das je Eigene nochmals wertzuschätzen“. Der Papst habe sich nicht an der Ämterfrage orientiert oder an Themen, „die in einzelnen Ortskirchen“ diskutiert würden. Franziskus habe den Beschluss nicht gefasst, weil das jetzt „in“ sei, Laien mehr „Macht in der Kirche“ zu gewähren.

Das merke man schon am Titel des Schreibens, das auf einen bereits in der „alten Kirche“ existierenden Dienst verweist, erklärt Tebartz-van Elst: „Dieser Dienst war damals stark orientiert an den Themen des

Lebens, des Alltags. So wie das Leben der Menschen sich verändert, entstehen neuen Bedürfnisse.“

Ähnlich wie bereits bei den Diensten des Lektors und des Akolythen als feste Beauftragungen, die Franziskus Anfang des Jahres für Frauen öffnete, will das neue Amt des Katecheten die Sendung und das Profil der Laien in der Kirche stärken. Der Dienst des Katecheten solle „in vollständig laiengemäßer (säkularer) Form“ stattfinden, heißt es in dem Dekret.

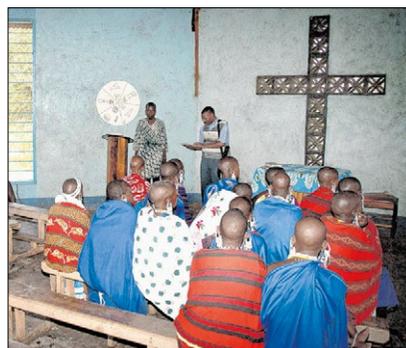
Modell für die Weltkirche

Bei der Amazonien-Synode im Vatikan im Oktober 2019 war viel von Laiendiensten in der Kirche die Rede. In seinem postsynodalen Schreiben „Querida Amazonia“ nannte der Papst neue „Laiendienste“ und die Aufwertung der Rolle engagierter Laien notwendig, um die Seelsorge in dieser Region zu verbessern. Mit dem dauerhaften Dienst des Katecheten schuf er nun ein entsprechendes Modell für die gesamte Weltkirche.

Der Präsident des Rats für die Neuevangelisierung, Erzbischof Rino Fisichella, erläutert, nicht alle, die heute Katecheten sind, würden „Zugang zum Amt des Katecheten haben“. Es sei denjenigen vorbehalten, die bestimmte Voraussetzungen erfüllen. Dazu zähle vor allem die „berufliche Dimension, der Kirche dort zu dienen, wo der Bischof es für am qualifiziertesten hält.“

Das Amt werde „nicht zur persönlichen Befriedigung verliehen, sondern für den Dienst, den man der Ortskirche zu leisten beabsichtigt.“ Es sollte nicht vergessen werden, dass in verschiedenen Regionen, in denen es keine oder nur wenige Priester gibt, das Amt des Katecheten dasjenige des Gemeindevorstehers sei, der diese „im Glauben verwurzelt hält“, sagt der Erzbischof.

Mario Galgano/KNA



▲ Glaubensunterweisung durch Katecheten bei den Massai in Tansania.

Aus meiner Sicht ...



Christoph Becker ist Jura-Professor in Augsburg. Er engagiert sich beim Ritterorden vom Heiligen Grab und als Pastoralratsvorsitzender.

Christoph Becker

Säkularisation ohne Listenpreis

Vorläufige staatliche Ausgleichszahlungen für den Entzug kirchlicher Güter empfangen die Kirchen in Deutschland nunmehr seit über 200 Jahren. Sie ersetzen Erträge, die die Kirchen zuvor aus ihren Gütern hatten. Obwohl es nur Pauschalen sind, bindet ihre Verwaltung allseits Zeit und Kraft.

Längst hätte der Vermögensentzug mit einer Entschädigungsregelung abgegolten werden sollen. Die Verfassung des Deutschen Reichs vom Jahre 1919 hielt dies ausdrücklich in Erinnerung. Das Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland wiederholt diesen Verfassungsauftrag. Doch wie soll man den Wert der Güter bestimmen, welche der Staat den Kirchen bei der sogenannten Sä-

kularisation zu Beginn des 19. Jahrhunderts entzog? Es gibt keine Liste.

Einen neuen Impuls setzte im Mai 2020 eine Vorlage der Freien Demokraten, der Linken und der Grünen im Bundestag (Drucksache 19/19273). Die Vorlage geht von jährlichen Leistungen der Länder an die Kirchen in Höhe von 548 Millionen Euro aus. Dieser Jahresbetrag soll mit dem Faktor 18,6 vervielfältigt werden. Abgeleitet ist der Faktor aus dem Bewertungsgesetz, das für steuerliche Veranlagungen geschaffen ist. Der Vorschlag besticht durch einfache Handhabung. Aber er erklärt nicht, wie er auch nur näherungsweise den Wert des verstaatlichten Gutes auszugleichen vermag.

Steuerliche Ertragswertberechnung darf unterstellen, dass ein Ertrag den Wert eines Objekts widerspiegelt, weil es ertragsfähig ist und der Inhaber es mit ungefähr durchschnittlichem Erfolg unter Marktbedingungen bewirtschaftet. Die laufenden staatlichen Leistungen kamen indes nicht als Marktpreise für die Nutzung des entzogenen Guts zustande. Sie folgten politischer Entschliessung, den Kirchen einen Grundbestand an Kostendeckung zu ermöglichen. Das lag fernab der Vermögensrealität. Viele enteignete Objekte hatten als Kulturgut überhaupt keinen Ertragswert. (Anm. d. Red.: Einen Hintergrundbeitrag dazu lesen Sie auf unserer Internetseite unter „Dokumentation“.)



Consuelo Gräfin Ballestrem ist Diplom-Psychologin, Psychotherapeutin, Autorin und Mutter von vier Kindern.

Consuelo Gräfin Ballestrem

Gottesfurcht vertreibt die Angst

Die Deutschen, nicht nur Katholiken, wünschen sich laut einer Insa-Umfrage von der Kirche mehrheitlich, dass sie sich auf ihr geistliches Kerngeschäft besinnt. Aber wie kann die Kirche ihr Eigentliches bewahren und gleichzeitig ihr Verhältnis zur pluralen Welt möglichst harmonisch regeln?

Gelungen ist das nach den Analysen des Historikers und Politikers Alexis de Tocqueville (1805 bis 1859) in der US-amerikanischen Demokratie des 19. Jahrhunderts. Tocqueville bewunderte die sittliche Prägung durch das Christentum als Teil ihres Erfolgs. Allerdings sah er auch, dass die Demokratie damals auf einer Verfassung basierte, die der christlichen Moral in großen Teilen entsprach.

Einer, der die Heiligkeit der Kirche von ihrem manchmal beschämenden Erscheinungsbild gut unterscheiden konnte, war Giovanni Boccaccio (1313 bis 1375). Er erzählte die berühmte Geschichte zweier Freunde: Ein Christ möchte seinen jüdischen Freund vom wahren Glauben überzeugen. Dieser reist daraufhin nach Rom. Angesichts von über 1300 Jahren bewahrtem Glauben trotz eines teils wenig vorbildlichen Klerus kehrt der Freund als Konvertit zurück.

Seit Jahren scheint weder „eigentliches Bewahren“ noch „sittliches Prägen“ der katholischen Kirche in Deutschland zu gelingen. Zu sehr wird sie von innen kirchenpolitisch und von außen medial im Bann der Missbrauchs-

debatte gehalten. Sie erinnert an den Panther im gleichnamigen Gedicht von Rainer Maria Rilke (1875 bis 1926), der beim „Vorübergehn der Stäbe“ seines Käfigs nur noch Stäbe sieht und hinter diesen Stäben keine Welt.

Der Heilige Geist mit seinen Gaben und Früchten ist der Kirche zugesagt. Eine davon ist uns im Zuge der Emanzipation und Demokratisierung etwas abhanden gekommen: die Gottesfurcht. Was kann sie den Gläubigen heute bringen? Wer Gott fürchtet, so heißt es, verliert die Angst vor den Menschen – auch vor solchen, die die christliche Botschaft als hart und unzeitgemäß empfinden und sie konsequent bekämpfen. Erst ohne Angst kommen Liebe, Freude und Friede richtig zur Geltung.



Peter Paul Bornhausen ist Redakteur unserer Zeitung.

Peter Paul Bornhausen

Wandelbares und Unwandelbares

Ende der 1980er Jahre wurde ein Priesteramtskandidat einer kleinen oberbayerischen Diözese vor seiner Weihe – ich weiß nicht mehr, ob es die zum Diakon oder schon die zum Priester war – angewiesen, seine schulterlangen Locken abschnitten zu lassen. Unser Professor für Mittlere und Neue Kirchengeschichte, wiewohl selber als stockkonservativer Knochen geltend, zog darauf ein historisches Amtsblatt aus seinem Archiv hervor, in dem ein früherer Oberhirte dieses Bistums an der Wende zum 19. Jahrhundert seinem Klerus das Tragen kurzer Haare per Dekret streng untersagte. Kurze Haare trugen zu jener Zeit lediglich Galeerensträflinge sowie die Jakobiner der Französischen Revo-

lution, die Geistliche an Laternenpfähle zu hängen pflegten.

1940 Jahre zuvor, um das Jahr 50 unserer Zeitrechnung, fand in Jerusalem eine Versammlung statt, die von der Kirchengeschichtsschreibung und der neutestamentlichen Wissenschaft als „Apostelkonzil“ bezeichnet wird. Bei diesem Treffen wurde von den Aposteln Jakobus, Petrus und Johannes sowie den Ältesten der Urgemeinde die Frage erörtert, ob zur Heidenmission des Paulus mit Barnabas auch gehöre, die gewonnenen Neuchristen dem Gesetz des Mose zu unterwerfen, sprich: zu beschneiden. Ihre Entscheidung, von nichtjüdischen Christgläubigen die Erfüllung des jüdischen Gesetzes nicht zu

verlangen, machte aus dem Christentum eine Weltreligion.

Am Ende der Versammlung verabschiedeten die Apostel und die Ältesten ein Dekret für die Heidenchristen, in dem es heißt: „Der Heilige Geist und wir haben beschlossen, euch keine weitere Last aufzuerlegen als diese notwendigen Dinge: Götzenopferfleisch, Blut, Ersticktes und Unzucht zu meiden“ (Apg 15,28f).

„Der Heilige Geist und die Apostel haben beschlossen“ – mehr Autorität und unwandelbares Glaubensgut kann man sich kaum vorstellen. Dennoch habe ich noch nie von einem Bischof gehört, der seinen Diözesanen per Amtsblatt den Verzehr einer Schlachtplatte mit Blutwurst verboten hätte.

Leserbriefe



▲ Das Zweite Vatikanische Konzil öffnete die Kirche für den Dialog mit der Welt. Darauf weist unser Leser hin. Foto: KNA

Einigeln oder erneuern?

Zu „Christusglaube statt Diskurs“ (Leserbriefe) in Nr. 15 und „Was der Geist der Kirche sagt“ in Nr. 14:

Danke für die kritischen Aussagen zum Synodalen Weg. Ich möchte noch ein paar Aspekte hinzufügen. Ich vermisse von der Kirchenleitung klare Worte zum biblischen Auftrag der Kirche, nämlich das Evangelium zu den Menschen zu bringen. Die Bedeutung der Sakramente, insbesondere Eucharistie und Beichte als Mitte unseres Glaubens, sind kaum noch Thema. Viel wichtiger ist festzustellen, dass die kirchliche Sexuallehre „nicht mehr zeitgemäß“ ist, meint Bischof Bätzing.

Der Limburger Bischof forderte von der katholischen Kirche, Homosexualität und gelebte Partnerschaften außerhalb der Ehe anders einzuschätzen. „Wir können nicht mehr weiter allein vom Naturrecht ausgehen, sondern müssen viel stärker in Kategorien von Fürsorge und personaler Verantwortung füreinander denken“, sagte Bätzing laut einer Meldung des Redaktionsnetzwerks Deutschland. Er wünsche sich „in dieser Hinsicht eine Weiterentwicklung der katholischen Sexuallehre“.

Hat denn Gottes Wort keine Bedeutung mehr? Ja, Fürsorge und Verantwortung füreinander sind wichtig, aber doch wohl unter Gottes Willen und nicht in Angleichung an Entwicklungen in der Welt. Im Römerbrief 12,2 steht: „Und gleicht euch nicht dieser Welt an, sondern lasst euch verwandeln durch die Erneuerung des Denkens, damit ihr prüfen und erkennen könnt, was der Wille Gottes ist: das Gute, Wohlgefällige und Vollkommene!“

Im zweiten Timotheus-Brief 4,3-4 warnt Paulus: „Denn es wird eine Zeit

kommen, in der man die gesunde Lehre nicht erträgt, sondern sich nach eigenen Begierden Lehrer sucht, um sich die Ohren zu kitzeln; und man wird sich dagegen Fabeleien zuwenden.“ Bezeichnend ist, dass Bischöfe, die sich der gesunden Lehre zuwenden, breiten Angriffen ausgesetzt sind. Ich sehe da das Wirken des Teufels in unserer Zeit. Er freut sich über jeden, der sich von der gesunden Lehre abwendet.

Prof. Dr. Norbert Michalke,
01259 Dresden

Schon die Apostel widerstanden sich im Angesicht und haben offenbar manchen Diskurs miteinander geführt und sich beraten. So geht die Kirche seit 2000 Jahren immer wieder den Weg der Erneuerung. Papst Franziskus stellte dies in den Mittelpunkt seiner Predigt 2017 in Medellín: „Ecclesia semper reformanda“, die Kirche, die immer zu reformieren ist, sei für ihn unverzichtbar. Statt einem starren Festhalten an Normen und Gesetzen verlangte er Wachsamkeit, was er die „wirksame Gegenwart des Herrn“ nennt.

Dazu gehört meines Erachtens auch der synodale Prozess, über den man in Rom nach den Worten von Kardinal Mario Grech durchaus erfreut ist und in dem wir es mit dem Heiligen Geist zu tun haben und dem, was er der Kirche heute sagen will. Kirche bedeutet für mich nicht „Einigeln“ und ängstliches Bewahrenwollen, sondern offen sein für Dialog und Veränderungen, ganz im Sinne des Zweiten Vatikanischen Konzils von 1962 bis 1965.

Klaus Fischer,
89257 Illertissen

Lebensschutz an erster Stelle

Zu „Keine Beihilfe zum Selbstmord“ in Nr. 15:

Man hat den Eindruck, die „Woche für das Leben“ bewirkt wenig und ist in der Öffentlichkeit nicht präsent. Umso wichtiger ist es, dass Ihre Zeitung darüber so breit berichtet! Die „Woche für das Leben“ hat den Menschen vom Anfang seines Lebens im Blick.

Wie wichtig das ist, geht aus Fakten hervor, die nicht nur Christen aufschrecken müssen, sondern jeden Menschen, der auf Seiten des Lebens steht. Nach wie vor werden jährlich weltweit geschätzt fünf Millionen ungeborene Kinder abgetrieben! In Deutschland liegt die Zahl bei knapp 100 000. Manche Politiker haben sogar die Absicht, Ärzte zu verpflichten, Abtreibungen durchzuführen.

Die Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts, jeder habe das Recht, über sein Leben zu verfügen, auch sich das Leben zu nehmen, muss besonders dem Christen aufstoßen. Man macht sich Gedanken und kommt zum Beispiel auf die Frage nach dem säkularen Staat: In ihm werden die Gebote Gottes nicht mehr berücksichtigt! Auch die Religionen haben sich dem Rechtsstaat zu unterwerfen.

Wenn es die göttliche oberste Instanz nicht mehr gibt, kann der Rechts-

staat aus seinem Verständnis heraus nicht anders, als so zu urteilen, wie er es getan hat. Nicht (mehr) Gott ist das oberste Prinzip – es ist der Mensch selbst! Wenn wir als Christen diese Vorgabe des obersten Gerichtes nicht ändern können, müssen wir selbst aktiv werden.

Das christliche Menschenbild muss von uns vorgelebt werden – und wir müssen es weitergeben! Gott hat aus Liebe den Menschen geschaffen – jeder ist also ein Kind Gottes. Sich dieser biblischen und letztlich auch menschlichen Realität zu stellen, sie anzunehmen, ist eine gute Möglichkeit, dem eigenen wie auch dem anderen Leben einen Sinn zu geben.

Der gläubige Christ weiß sich von Gott geliebt und angenommen. Ihm kann er sich mit Leib und Seele anvertrauen. Der Gläubige orientiert sich am Wort Gottes, an der Frohen Botschaft Jesu. Sie soll dem Menschen ein lebenswertes Leben ermöglichen, es ihm schenken. Für den bevorstehenden Wahlkampf ist es für mich als Christ und Seelsorger von ganz großer Wichtigkeit, inwieweit die vielen Parteien dieses menschliche Grundprinzip vom Leben im Blick haben. Es gehört an die erste Stelle jeder Partei!

Pfarrer Wolfgang Zopora,
95680 Bad Alexandersbad



▲ Im Herbst steht wieder eine Bundestagswahl an (im Bild ein Wahlplakat der Grünen von vor vier Jahren). Der Autor des Leserbriefs fordert: Jede Partei muss das menschliche Leben an die erste Stelle rücken. Foto: KNA

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

Hochfest Pfingsten

Erste Lesung

Apg 2,1–11

Als der Tag des Pfingstfestes gekommen war, waren alle zusammen am selben Ort. Da kam plötzlich vom Himmel her ein Brausen, wie wenn ein heftiger Sturm daherfährt, und erfüllte das ganze Haus, in dem sie saßen.

Und es erschienen ihnen Zungen wie von Feuer, die sich verteilten; auf jeden von ihnen ließ sich eine nieder. Und alle wurden vom Heiligen Geist erfüllt und begannen, in anderen Sprachen zu reden, wie es der Geist ihnen eingab.

In Jerusalem aber wohnten Juden, fromme Männer aus allen Völkern unter dem Himmel. Als sich das Getöse erhob, strömte die Menge zusammen und war ganz bestürzt; denn jeder hörte sie in seiner Sprache reden. Sie waren fassungslos vor Staunen und sagten:

Seht! Sind das nicht alles Galiläer, die hier reden? Wieso kann sie jeder von uns in seiner Muttersprache hören: Parther, Meder und Elamiter, Bewohner von Mesopotámien, Judäa und Kappadókien, von Pontus und der Provinz Asien, von Phrygien und Pamphylien, von Ägypten

und dem Gebiet Libyens nach Kyréne hin, auch die Römer, die sich hier aufhalten, Juden und Proselyten, Kreter und Araber – wir hören sie in unseren Sprachen Gottes große Taten verkünden.

Zweite Lesung

1 Kor 12,3b–7.12–13

Schwestern und Brüder! Keiner kann sagen: Jesus ist der Herr!, wenn er nicht aus dem Heiligen Geist redet.

Es gibt verschiedene Gnadengaben, aber nur den einen Geist. Es gibt verschiedene Dienste, aber nur den einen Herrn. Es gibt verschiedene Kräfte, die wirken, aber nur den einen Gott: Er bewirkt alles in allen. Jedem aber wird die Offenbarung des Geistes geschenkt, damit sie anderen nützt.

Denn wie der Leib einer ist, doch viele Glieder hat, alle Glieder des Leibes aber, obgleich es viele sind, einen einzigen Leib bilden: So ist es auch mit Christus.

Durch den einen Geist wurden wir in der Taufe alle in einen einzigen Leib aufgenommen, Juden und

Griechen, Sklaven und Freie; und alle wurden wir mit dem einen Geist getränkt.

Evangelium

Joh 15,26–27; 16,12–15

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: Wenn der Beistand kommt, den ich euch vom Vater aus senden werde, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, dann wird er Zeugnis für mich ablegen. Und auch ihr legt Zeugnis ab, weil ihr von Anfang an bei mir seid.

Noch vieles habe ich euch zu sagen, aber ihr könnt es jetzt nicht tragen. Wenn aber jener kommt, der Geist der Wahrheit, wird er euch in der ganzen Wahrheit leiten. Denn er wird nicht aus sich selbst heraus reden, sondern er wird reden, was er hört, und euch verkünden, was kommen wird.

Er wird mich verherrlichen; denn er wird von dem, was mein ist, nehmen und es euch verkünden. Alles, was der Vater hat, ist mein; darum habe ich gesagt: Er nimmt von dem, was mein ist, und wird es euch verkünden.

Lesejahr B

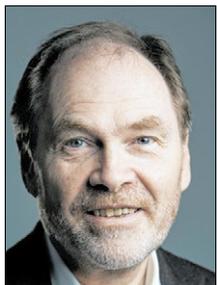


Die Predigt für die Woche

Wenn Menschen sich verstehen

von Wolfgang Thielmann

P fingsten sind die Geschenke am geringsten, während Ostern, Geburtstag und Weihnachten was einbrachten“, schrieb Bertolt Brecht in seinem „Kinderbuch“. Hat er recht? Pfingsten ist der Geburtstag der Kirche. Am ersten Pfingstfest der Geschichte kam der Heilige Geist über die Jünger, die Jesus nachgefolgt waren, sozusagen als Geburtstagsgeschenk. Petrus predigte, und die Zuhörer verstanden ihn, obwohl sie verschiedene Sprachen sprachen. Das erzählt die erste Lesung. Am Ende des Tages hatte die Gruppe der Jünger 3000



neue Anhänger – der Anfang einer Ausbreitung des Christentums über die ganze Welt.

Am Pfingstfest vor fünf Jahren hat meine Kirchengemeinde ihre renovierte Kirche wieder bezogen, mit einem feierlichen Gottesdienst und einem Fest rings um die Kirche, mit Jazz, Grill, Rudelsingen für Kinder und einer Versteigerung. Ich habe eine begleitete Radtour zum Kölner Dom zur Versteigerung angeboten. Der Erlös sollte der Renovierung zugute kommen. Gerne hätten wir am Abend 3000 Mitglieder mehr gehabt. Aber wir hatten ein schönes Fest. Noch heute werden wir darauf angesprochen.

Pfingsten, der Geburtstag der Kirche, ist ein Kommunikationswunder. Menschen aus verschiedenen Ländern mit unterschiedlichen

Sprachen verstehen die Jünger, die davon reden, was Gott für Menschen tut. Sie hören von dem Gott, der sich den Menschen vom Anfang der Welt bis heute in Liebe zugewandt hat. Sie hören, wie Gott Mensch geworden ist und sich an die Seite der Menschen stellt.

Dieses Kommunikationswunder wäre heute noch einmal nötig. Damit die Botschaft der Kirche verstanden wird. Ich brauche manchmal auch eins. Weil es mir schwerfällt, über Gott und den Glauben zu reden. Schnell verfallende ich in einen Spezialwortschatz. Man muss in der Kirche zuhause sein, um ihn zu verstehen.

Im Computer gibt es Übersetzungsprogramme. Bei den Christen übersetzt der Heilige Geist. Er stellt die Verbindung her, zu Gott und zu

den Menschen. Paulus sagt einmal, dass der Geist uns vertritt, wenn wir nicht wissen, was wir sagen sollen, vor Gott und vor Menschen. Er öffnet unsere Ohren und legt uns Worte in den Mund.

Geschenke für alle

Wir, die Kirche, brauchen das Geburtstagsgeschenk immer noch. Damit die Kirche ein Ort ist, an dem Menschen zusammenkommen und sich verstehen. Und gemeinsam begreifen, was Gott für sie tut. Damit die Kirche die Fragen der Menschen vor Gott bringt und die Hoffnung auf Erlösung mit ihnen teilt. Dass die Kirche für die Mühseligen und Beladenen da ist und sie zusammenbringt mit den Fröhlichen und Starken, damit sie einander Gutes wünschen und Gutes tun.

Das wäre viel. Und wenn es gelänge, hätte Bertolt Brecht unrecht. Denn zum Geburtstag der Kirche gäbe es üppig Geschenke, für uns und für alle.



▲ Emaillierte Pfingsttafel, um 1150 bis 75, aus dem Metropolitan Museum of Art, New York. Foto: gem

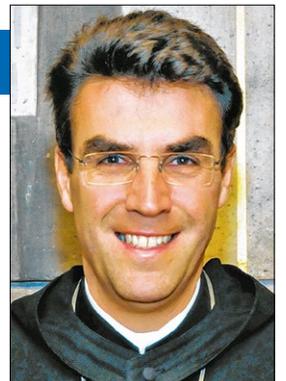
Gebet der Woche

Heiliger Geist, du belebst alles.
 Du teilst dich in je verschiedener Weise der ganzen Schöpfung mit.
 Du schenkst uns die Gnade,
 erleuchtest uns zur Erkenntnis Gottes,
 du vollendest die Gerechten,
 machst die Toten lebendig
 und Fremdlinge zu Kindern Gottes.
 Durch dich werden die Schwachen stark, die Armen reich,
 die Unmündigen und Ungebildeten weiser als die Gelehrten.
 Du bist im Himmel und erfüllst die Erde,
 du bist überall zugegen,
 und nirgends kennst du Schranken.
 Du wohnst in jedem Menschen und bist ganz Gott.
 Wir bitten dich: Nimm in unseren Herzen Wohnung,
 und verlass uns zu keiner Zeit!

Nach Basilius dem Großen (†379)

Glaube im Alltag

von Abt Johannes Eckert OSB



Als Kaplan in Andechs bin ich gerne zu den Dekanatskonferenzen der Seelsorgerinnen und Seelsorger gegangen. Man traf dort unter anderem einige ältere Pfarrer, die nicht nur gerne miteinander Kaffee tranken, sondern ebenso genüsslich über kirchliche Themen stritten. Einer meinte einmal: „Konvertiten und Neuevangelisierte – das sind die modernen Christenverfolger, die sind doch päpstlicher als der Papst!“

Diese polemische Feststellung führte zu hitzigen Wortmeldungen, die mich an die Auseinandersetzungen in der jungen Christengemeinde erinnerten, wie sie uns die Apostelgeschichte überliefert. Zum einen ist dort die Rede davon, dass die Christen ein Herz und eine Seele waren. Zum anderen wird berichtet, dass die Jerusalemer Gemeinde froh war, als der Konvertit Paulus in seine Heimatstadt Tarsus abreiste und sie endlich wieder Frieden hatten. Und schließlich wird erzählt, dass der Judenchrist Petrus in einer Vision erkennt, dass es bei Gott kein Ansehen der Person gibt. Allen jüdischen Speisevorschriften zum Trotz springt er über den eigenen Schatten und pflegt mit dem heidnischen Zenturio Kornelius die Tischgemeinschaft.

Was muss das für ein kontroverses Ringen gewesen sein um den richtigen Weg in die Zukunft! Zu welchen Richtungsentscheidungen hätte Jesus ihnen geraten? Ähneln das nicht den innerkirchlichen Auseinandersetzungen unserer Tage? Die Apostelgeschichte endet mit der

Feststellung: „Paulus verkündete das Reich Gottes und lehrte über Jesus Christus, den Herrn – mit allem Freimut, ungehindert.“ Freimut ist eine Lieblingstugend des Paulus, wie die Apostelgeschichte berichtet. Sie erzählt, wie der Heilige Geist gerade durch Paulus die Kirche wachsen lässt. Freimut war in der Antike das Recht des freien Bürgers, seine Meinung offen zu äußern. Das konnte auch gefährlich sein. Freimut war wohl für die ersten Christen eine Kerntugend Jesu – hätte Petrus sonst den Mut gehabt, seiner Vision folgend die jüdischen Speisevorschriften in Frage zu stellen?

In einem Lexikon heißt es, dass das Wort Freimut schon bald wieder aus dem Sprachgebrauch der Kirche verschwunden ist. Welche Ängste mögen am Werk gewesen sein, dass Christen vor dem freien Wort zurückschreckten, vor dem kontroversen Dialog und dem gemeinsamen Streiten um den richtigen Weg? Wir dürfen dankbar sein, wenn Christen heute mit Freimut um den gemeinsamen Glauben ringen, und wir dürfen an Pfingsten um das Wirken des Geistes in unserer Zeit bitten: „Wärme du, was kalt und hart, löse, was in sich erstarrt, lenke, was den Weg verfehlt!“ Bei dieser Bitte um Freimut sollten wir allerdings nicht nur die Anderen ins Gebet nehmen, sondern auch die eigenen Begrenzungen dem Wirken des Heiligen Geistes anempfehlen.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
 Psalterium: 4. Woche, achte Woche im Jahreskreis

Pfingstsonntag – 23. Mai

Messe vom Hochfest Pfingsten, Gl, Sequenz, Cr, Prf Pfingsten, in den Hg I-III eig. Einschub, feierlicher Schlusssegen, Entlassungsruf (rot); 1. Les: Apg 2,1-11, APs: Ps 104,1-2.24-25.29-30.31 u. 34, 2. Les: 1 Kor 12,3b-7.12-13 oder Gal 5,16-25, Sequenz „Veni Sancte Spiritus – Komm herab, o Heil'ger Geist“ (GL 343/344), Ruf v. d. Ev. (zum Vers „Komm, Heiliger Geist ...“ knien alle), Ev: Joh 20,19-23 oder Joh 15,26-27; 16,12-15

Pfingstmontag – 24. Mai

Maria, Mutter der Kirche
Messe vom Pfingstmontag, Gl (rot); 1. Les: Apg 10,34-35.42-48a oder Ez 36,16-17a.18-28, APs: Ps 117,1-2, 2. Les: Eph 4,1b-6, Ev: Lk 10,21-24

An einem festfreien Tag der Woche:

Messe Maria, Mutter der Kirche (weiß); Les u. Ev v. Tag o. a. d. AuswL

Dienstag – 25. Mai

Hl. Beda der Ehrwürdige

Hl. Gregor VII.

Hl. Maria Magdalena von Pazzi

Messe vom Tag (grün); Les: Sir 35,1-15, Ev: Mk 10,28-31; **Messe vom hl. Beda/vom hl. Gregor/von der hl. Maria Magdalena** (jew. weiß); jew. Les und Ev v. Tag oder aus den AuswL

Mittwoch – 26. Mai

Hl. Philipp Neri

Messe vom hl. Philipp (weiß); Les: Sir 36,1-2.5-6.13.16-22, Ev: Mk 10,32-45 oder aus den AuswL

Donnerstag – 27. Mai

Hl. Augustinus von Canterbury

Messe vom Tag (grün); Les: Sir 42,15-25, Ev: Mk 10,46-52; **Messe vom hl. Augustinus** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Freitag – 28. Mai

Messe vom Tag (grün); Les: Sir 44,1.9-13, Ev: Mk 11,11-25

Samstag – 29. Mai

Hl. Paul VI. – Marien-Samstag

Messe vom Tag (grün); Les: Sir 51,12c-20, Ev: Mk 11,27-33; **Messe vom hl. Paul VI./vom Marien-Sa, Prf Maria** (jeweils weiß); jeweils Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

WORTE DER HEILIGEN:
PHILIPP NERI

„Feuer, Glauben und Eisen“



Heiliger der Woche

Philipp Neri

geboren: 21. Juli 1515 in Florenz
gestorben: 26. Mai 1595 in Rom
seliggesprochen: 1611; heiliggesprochen: 1622
Gedenktag: 26. Mai

Schon als Laie führte Philipp ein intensives religiöses Leben; er gründete eine Bruderschaft für Pilger und rekonvaleszente Kranke. Als Priester schloss er sich einer Priestergemeinschaft an, aus der sich ab 1552 das „Oratorium“ entwickelte. Bei der Seelsorge legte er Wert auf volksnahe Methoden (zum Beispiel Lieder in der Volkssprache, Kinderpredigt, Gespräche). Aufgrund seiner ausstrahlenden Lebensfreude und seiner Güte gegenüber den am Rande der Gesellschaft stehenden Menschen wurde er zum Apostel Roms. Seine Schriften verbrannte er vor seinem Tod. Nur ein Teil seiner Briefe ist erhalten. red

In der Anfangszeit des Oratoriums gab es noch keine festen Regeln. Doch immer stand im Mittelpunkt das „Buch“, das heißt Gespräche, die sich im Anschluss an die Lesung einer Stelle aus der Heiligen Schrift oder einem geistlichen Buch entwickelten.

Mit Wehmut denkt Philipp Neri an diese geisterfüllte Anfangszeit zurück, als man über das Buch sprach:

„Nach der alten Gewohnheit des Oratoriums, als man es noch tat in spiritu et veritate et in simplicitate cordis [in Geist und Wahrheit und Einfachheit des Herzens], als man noch Raum für den Heiligen Geist

ließ, damit er seine Kraft in den Mund des Sprechers lege. Also noch ohne tiefe Studien, jene Vorüberlegungen und Analysen der verschiedensten Autoren:

Wenn man mir sagt, heute sei nicht mehr die Zeit für solche Einfachheit, heute müsse man auf elegantere Weise daherkommen, dann weiß ich keine Antwort ... Vielleicht werden sie es mir beweisen.

Aber was ich sagen kann, ist dies: Nach meiner Meinung haben jene Tage der Einfachheit, wenn ich sie so nennen soll, nicht weniger Frucht gebracht als unsere jetzige Zeit. Ich meine, dass es damals mehr Feuer bei den Rednern gab und deshalb Bekehrungen gab.

Was also brauchen wir? Feuer, Glauben und Eisen: Feuer, um das Herz des Redners in Brand zu setzen, Glauben, dass der, welcher damals den Geist verlieh, ihn auch heute wieder geben wird, und Eisen, um unseren Willen zu formen und uns den heiligen Gehorsam zu geben demgegenüber, der uns Jahr für Jahr geführt hat.

So lasst uns den Herrn bitten, dass er uns in den kommenden Jahren führen möge in der Einheit des Heiligen Geistes.

Amen.“

Zusammengestellt von
Abt em. Emmeram Kränkl; Fotos: gem

Philipp Neri finde ich gut ...



„Daheim, im Herzen der Christenheit, war Philipps Aufgabe. Und sie hieß nicht Glaubenspredigt, sondern innere Erneuerung, und nicht die Taufe war sein Bekehrungsmittel, sondern die ‚Buße‘, der Beichtstuhl war der Sitz seines Apostolats, Beichtthören sein besonderes Charisma. Wie Franz Xaver Tausende taufte, so war Philipp durch 45 Jahre täglich und beinahe stündlich am Werk der Erneuerung, lehrte, ermutigte und führte Sünder den schmalen Weg des Heils“.

Der heilige John Henry Kardinal Newman (1801 bis 1890) war selber Oratorianer.

Zitate

von Philipp Neri

„Wer etwas anderes ersehnt als Jesus Christus, der weiß nicht, was er ersehnt. Wer etwas anderes wünscht als Jesus Christus, der weiß nicht, was er wünscht. Wer für etwas anderes arbeitet als für Jesus Christus, der weiß nicht, wofür er arbeitet.“

„Um gut zu beten, braucht es den ganzen Menschen.“

„Man wird kein Heiliger in vier Tagen.“

„Die Leute, die in der Welt leben, sollen sich bemühen, in ihren eigenen Häusern heilig zu werden. Denn weder das Leben am Hof, im Beruf oder bei der Arbeit ist ein Hindernis, wenn man Gott dienen will.“

An einen, der sich vornahm, große Bußwerke zu vollbringen:
„Wenn Sie unbedingt übertreiben wollen, dann übertreiben Sie darin, besonders sanft, geduldig, demütig und liebenswürdig zu sein!“

„Wie gern möchte ich von dir, Herr, wissen, wie es denn gemacht ist – jenes Netz der Liebe, das so viele einfängt.“

WELTWEITER GEBETSTAG

Als Huihui noch tanzen durfte

Im Kampf gegen Religionen lassen Chinas Behörden kirchliche Kinderheime schließen

▶ Mit einem Kleinkind besucht dieser Vater in China den Gottesdienst. Außerhalb der Familie macht es die Regierung den Christen jedoch zunehmend unmöglich, Kinder und Jugendliche mit dem Glauben in Berührung zu bringen.

Fotos:
China-Zentrum



SANKT AUGUSTIN – Der Kirche in China macht es die Regierung zunehmend unmöglich, Kinder außerhalb der Familien im christlichen Geist zu erziehen. Einrichtungen wie katholische Waisenhäuser wurden geschlossen. Anlässlich des Gebetstags für die Kirche in China am 24. Mai berichtet der Direktor des China-Zentrums, der den Steyler Missionaren angehört.

Ob die kleine Huihui auch jetzt noch tanzen darf? Bei einem Besuch einer Delegation des China-Zentrums in ihrem Waisenheim in Nordchina 2017 stellte sich die Sechsjährige mit Down-Syndrom ganz nahe vor den Gast. Sie schaute



▶ Der Kölner Weihbischof Rolf Steinhäuser tanzt mit der kleinen Huihui.

erwartungsvoll hoch, in die Augen ihres etwas ratlosen Gegenübers. Da sie nicht sprechen konnte, war das ihr einziges Mittel, zum Ziel zu kommen: tanzen!

Endlich erklärte uns eine der Ordensschwwestern: „Sie will mit Ihnen tanzen!“ Niemand konnte ihr da widerstehen, weder der deutsche Weihbischof noch chinesische Geschäftsleute oder Wohltäter. Musik brauchte es dazu nicht.

Nun ist auch dieses Waisenheim von den chinesischen Behörden aufgelöst worden, alle Kinder wurden auf staatliche Heime verteilt. Der Grund dafür ist wohl ein politischer. Der Regierung geht es darum, jeglichen Einfluss von Religion auf Minderjährige bereits im Keim zu ersticken.

Die Eltern sind zu arm

Etliche der zum Teil schwerstbehinderten Kinder waren vor Jahren meist nachts in Kartons in den Torbogen des Heims gelegt worden. Die Eltern sind schlicht zu arm, sich um ihre Kinder zu kümmern. Sie brauchen gesunde Nachkommen, auf die sie sich im Alter stützen können. Andere wiederum schämen sich, ein behindertes Kind zu haben. Die Menschen wussten: Die katholischen Schwestern lassen die Kinder nicht einfach sterben. Bei ihnen werden sie liebevoll gepflegt.

Das Personal arbeitete professionell und war stets gut ausgebildet. Regelmäßig luden die Schwestern

Fachleute ein, ihnen und auch Eltern mit behinderten Kindern aus der Nachbarschaft beizubringen, wie man mit welchen Behinderungen umgeht. Die Kinder sollten zu einem größtmöglichen Maß an Eigenständigkeit erzogen werden. Den Besuchern zeigte Wen Dage, „der große Bruder Wen“, stolz einen aus Plastikperlen zusammengesetzten Panda. Dass man auch ohne Arme tolle Bilder malen kann, bewies ein 13-jähriges Mädchen.

Nachdem das Heim geschlossen wurde, steht es so gut wie leer. Schon im Mai vorigen Jahres waren die Schwestern gezwungen worden, alle religiösen Symbole in den Räumen zu entfernen. Religiöse Aktivitäten, wie das Gebet vor dem Essen, waren nicht mehr möglich.

Das Verbot, Minderjährige in irgendeiner Weise mit Religion in Berührung zu bringen, wird in China mehr und mehr durchgesetzt. Doch während in einigen Provinzen Priester Arbeitsverbot erhalten, weil sie Jugendaktivitäten durchgeführt haben, gibt es auch viele Gegenden, in denen noch ein Minimum an Kinder- und Jugendpastoral möglich ist. China ist nun einmal groß und vielfältig.

Man ist sich allerdings sicher: über kurz oder lang wird diese Politik in ganz China konsequent durchgesetzt werden. Schon vor drei Jahren beschrieb es ein Priester so: „Sie nehmen uns die Kinder, sie nehmen uns die Zukunft, unsere Beine zum Laufen.“

Diese Maßnahmen gehören zum subtilen Kampf, den Chinas Staatspräsident Xi Jinping gegen die Religionen führt: vor allem gegen die Christen (insbesondere die Untergrund- und Hauskirchen) und die islamischen Gläubigen (z. B. die Uiguren in Xinjiang). Seine Interpretation des „Sozialismus mit chinesischen Charakteristika“, verbunden mit dem Alleinherrschaftsanspruch der mittlerweile 100-jährigen Kommunistischen Partei, ist die einzig erlaubte Ideologie, die China „wieder auferstehen“ lassen soll.

Bewundernswerter Mut

500 Millionen Kameras unterstützen die Überwachung aller Lebensbereiche in China. Mehr und immer strengere Gesetze und Vorschriften werden zu Mitteln staatlicher Unterdrückung. In solchen Zeiten den Glauben zu leben oder gar das Evangelium zu verbreiten, ist nicht einfach. Doch die Christen Chinas beweisen darin bewundernswert viel Mut und Kreativität.

P. Martin Welling SVD



▶ Pilgerinnen kommen mit einem Schleier bekleidet zum katholischen Nationalheiligtum, der Sheshan-Basilika.

Info

Seit 2007 wird am 24. Mai der Weltgebetstag für die Kirche in China begangen. Den Tag feiern Katholiken als Gedenktag „Maria, Hilfe der Christen“. Unter diesem Namen wird die Muttergottes im chinesischen Nationalheiligtum Sheshan verehrt. Das China-Zentrum unter Leitung der Steyler Missionare in Sankt Augustin wurde 1988 gegründet, um den Austausch mit China zu fördern. Mitglieder des Vereins sind katholische Hilfswerke, Orden und Diözesen. Weitere Informationen im Internet unter www.china-zentrum.de. red

DEUTSCHSTÄMMIGER FELDGEISTLICHER EMIL KAPAUN

70 Jahre lang war er verschollen

Armee Kaplan starb 1951 in nordkoreanischem Gefangenenlager – Bald selig?

Der Anruf aus Fort Knox kam völlig überraschend für Ray Kapaun. „Es geht um deinen Onkel“, sagte seine Frau, die das Telefonat aus dem US-Militärstützpunkt entgegennahm. Jener Onkel, um den es ging, war Pater Emil Kapaun, katholischer Feldgeistlicher der US-Armee und Träger der „Medal of Honor“ (Ehrenmedaille). Am 23. Mai 1951, vor 70 Jahren, war er in einem nordkoreanischen Kriegsgefangenenlager gestorben – und galt seither als verschollen.

Zum großen Erstaunen Ray Kapauns teilte man ihm in Fort Knox mit: Die Gebeine seines Onkels waren gefunden und eindeutig identifiziert! „Wir alle in unserer Familie haben nicht mehr geglaubt, dass dies jemals passieren würde“, fasste Kapaun dem „Wichita Public Radio“ gegenüber seine Freude in Worte.

Pater Kapaun stammte aus dem kleinen Örtchen Pilsen im Bundesstaat Kansas und war im Koreakrieg als Kriegsgefangener gestorben. Es stellte sich heraus, dass seine sterblichen Überreste zusammen mit jenen anderer US-Soldaten kurz nach dem Ende des Koreakriegs in die USA gebracht und in ein Sammelgrab auf dem Soldatenfriedhof „National Memorial Cemetery of the Pacific“ im Punchbowl-Krater auf der Hawaii-Insel Oahu gelegt worden waren.

Mehr als 36 000 amerikanische Militärangehörige starben während des Koreakriegs 1950 bis 1953. Viele von ihnen wurden bis heute nicht identifiziert. Eine Behörde im US-Verteidigungsministerium hat die Aufgabe, die sterblichen Überreste von US-Militärpersonal auf der ganzen Welt zu bergen, zu identifizieren und ehrenvoll zu bestatten. „Defence POW/MIA“ heißt die Einrichtung.

Diese gab kürzlich den Fund der sterblichen Überreste von Pater Kapaun bekannt. Möglich geworden war die Identifizierung anhand von Zahnbildern und einer DNA-Probe, die sein Bruder Eugene Kapaun, Rays Vater, zur Verfügung gestellt hatte.

Für Emil Kapaun, als Sohn sudenteutscher Einwanderer in ärmlichen Verhältnissen aufgewachsen und im Juni 1940 zum Priester geweiht, war schon im Jahre 1993 ein Seligsprechungsverfahren eingeleitet worden. Vom Vatikan erhielt er den Titel eines „Ehrwürdigen Dieners



▲ Militärkaplan Emil Kapaun feiert 1950 in Korea eine Heilige Messe. Die Motorhaube seines Jeeps dient als Altar. Foto: US Army/Col. Raymond A. Skeehan

Gottes“. Mittlerweile werden ihm drei Heilungswunder zugeschrieben, die er bewirkt haben soll.

2013 verlieh ihm der damalige Präsident Barack Obama posthum die höchste militärische Auszeichnung der USA, die „Medal of Honor“. Father Kapaun hatte sich inmitten eines aussichtslos erscheinenden Feuergefechts zwischen US-amerikanischen und chinesischen Soldaten bei Unsan in Nordkorea ohne Rücksicht auf sein eigenes Leben für seine verwundeten Kameraden eingesetzt.

Eucharistie in der Jacke

Er trug die Kameraden auf seinen Schultern in einen schützenden Unterstand aus Erde und Schilfrohr, um sie medizinisch zu versorgen. Die Eucharistie und die heiligen Öle hatte er stets in seiner Feldjacke. Selbst abgefeuert hat der Feldgeistliche in Korea keinen einzigen Schuss. Eines Nachmittags soll er in einem Jeep gesessen haben – mit einem Gewehr neben sich. Als ein Soldat ihn danach fragte, meinte er verschmitzt: „Der Herr hilft denen, die sich selbst helfen.“

Kapaun-Biograf Joe Drape hofft, dass es Father Kapaun zum Heiligen

der USA schafft. „Bisher gibt es nur sieben solche – und nur zwei von denen sind in unserem Land geboren“, sagt er. Für sein Buch über Kapaun sammelte Drape Erinnerungen von Kriegskameraden. Diese erinnern sich, wie der athletische Feldgeistliche an der Front im Kugelhagel der Chinesen von Schützenloch zu Schützenloch turnte und einen Getränkekanister bei sich trug.

In seinem Rucksack und in den Taschen hatte er Äpfel und Pfirsiche. Ins Schützenloch gerutscht, übergab er den Kämpfern die Früchte. Manchmal nahm sich der Pater noch eine Minute Zeit für ein kleines Gespräch und ein paar Züge an der Tabakpfeife. Auch den Soldaten bot er einen Zug an. „Hast du etwas gegen ein Stoßgebet?“, fragte er anschließend. Keiner sagte je nein – egal, ob er katholisch war oder nicht.

Am 2. November 1950 befand sich Kapauns Einheit in der Nähe von Unsan, als sie von chinesischen Truppen unter schwerem Feuer geriet. Kaplan Kapaun rettete durch seinen Einsatz mindestens 40 Männern das Leben. Trotz eines angeordneten Rückzugs blieb er bei den Schwerverwundeten zurück, die nicht mehr gehen konnten. Als die Chinesen den Unterstand mit Gra-

naten bewarfen, handelte Kapaun einen Waffenstillstand aus. Der Preis, den er für das Leben der Kameraden zahlte, war sein eigenes. Zunächst aber musste er den zermürbenden, über 100 Kilometer langen Marsch ins Gefangenenlager am Südufer des Yalu-Flusses antreten. Als Lager 5 war die Anlage bekannt.

Father Kapaun tat für seine verletzten Kameraden, was er konnte. Manchen trug er auf den Armen. Den Berichten von Augenzeugen zufolge wuchs er förmlich über sich hinaus. Um seine Leute zu stärken, betete er mit ihnen und las die Heilige Messe. Bei Streitereien trat der Priester als Vermittler auf. Mit eigener Hand grub er Latrinen aus, denn die hygienischen Bedingungen waren verheerend.

Ein Hirte, der alles gibt

Die Ruhr ging um und die Gefangenen litten unter Mangelernährung. Kapaun verteilte seine eigene Essensration. Dieser Hirte gab buchstäblich alles für seine Schafe. Nachts ging er im Lager auf Beutetour, um für diejenigen, die am meisten litten, etwas Nahrung aufzutreiben. Bald litt Kapaun an Lungenentzündung und Dysenterie. Dazu kam ein Blutgerinnsel im Bein.

Trotz seiner eigenen körperlichen Schwäche konnte er für seine Mitgefangenen am 25. März 1951 die Liturgie der Osternacht feiern – voll Vertrauen und im festen Glauben an die Auferstehung des Herrn. Knapp zwei Monate später, am 23. Mai 1951, verstarb Father Kapaun an Unterernährung, Entkräftung und an der Lungenentzündung. Beigesetzt wurde er zunächst in einem Massengrab des Lagers.

Am 25. September sollen nun die identifizierten sterblichen Überreste von Father Kapaun von Hawaii nach Wichita in Kansas geflogen werden. Das kündigte die US-Diözese Wichita an. Der Sarg werde zuerst nach Pilsen gebracht, in das Dorf, wo der Priester geboren wurde. Anschließend wird er in die katholische Kathedrale von Wichita überführt.

Diözesanbischof Carl A. Kemme wird am 29. September eine Totenmesse für Kapaun abhalten. Dann wird der „Servant of God“ in der Krypta der „St. Mary’s Cathedral of the Immaculate Conception“ zur letzten Ruhe gebettet. *Karl Horat*

AUGSBURG – Kirchliche und religiöse Themen waren gestattet, seichte Unterhaltung erlaubt, Politik hingegen war tabu: Die konfessionelle Presse fristete nach Beginn der nationalsozialistischen Diktatur schnell nur noch ein bestenfalls geduldetes Nischendasein. Das änderte sich spätestens mit dem Pfingstfest 1941: Vor 80 Jahren wurden die verbliebenen Kirchenzeitungen verboten. Offizielle Begründung: Papiermangel.

„Die katholische Kirche wird nichts zu lachen haben, wenn ich einmal zur Macht gelangt bin. Aber ich brauche die Katholiken, um zur Macht zu kommen.“ So zitiert das Katholische Sonntagsblatt für die Diözese Augsburg 1932 während Adolf Hitler und fügt hinzu: „Bischof Joseph von Augsburg hat neuerdings einem seiner Priester das Auftreten in nationalsozialistischen Versammlungen verboten.“

Bistumsblätter wie das Augsburger Sonntagsblatt scheuten in der Zeit der Weimarer Republik vor teils deutlichen politischen Aussagen nicht zurück. Das änderte sich freilich 1933, nach Hitlers Ernennung zum Reichskanzler, schnell und drastisch: Die konfessionelle Presse wurde konsequent entpolitisiert und wirtschaftlich marginalisiert – konnte aber bis 1941 überwiegend weiter erscheinen.

Die Gleichschaltung, die Propagandaminister Joseph Goebbels ins Werk setzte, ist an der Kirchenzeitung der Diözese Augsburg beispielhaft ablesbar. 1927 war das Bistumsblatt gegründet worden. Andere konfessionelle Zeitungen wie die überregionale „Christliche Familie“ blickten zu diesem Zeitpunkt bereits auf mehrere Jahrzehnte des Erscheinens zurück.

Das Bistumsblatt hatte einen Umfang von 16 Seiten. Der Inhalt war wie bei anderen Kirchenzeitungen jener Zeit sehr vielfältig. Neben geistlichen Texten und Berichten aus dem Leben der Diözese gab es eine große Rubrik „Politische Welt-rundschau“, eine Doppelseite mit spektakulären Pressefotos, daneben Unterhaltung und einen recht umfangreichen Anzeigenteil: Jede Woche wurden durchschnittlich mehr als 100 Inserate veröffentlicht.

1932 berichtete das Blatt vom Besuch einer NS-Delegation bei Diözesanbischof Joseph Kumpfmüller: „Auf die Klage vom ‚Missbrauch der Kanzel‘ erwiderte der Bischof, er wünsche zwar nicht, dass auf der Kanzel Parteien und Parteiführer mit Namen genannt werden, aber der Geistliche habe nicht bloß das Recht, sondern die Pflicht, die katholischen Grundsätze auch für das öffentliche Leben zu vertreten und

Abschied von unseren Lesern und Mitarbeitern!

Die Kriegswirtschaft erfordert stärkste Konzentration aller Kräfte. Diese Zusammenfassung macht es notwendig, daß auch unser Kirchenblatt mit dem heutigen Tage bis auf weiteres sein Erscheinen einstellt, um Menschen und Material für andere, kriegswichtige Zwecke frei zu machen. Wir danken unseren Lesern und Mitarbeitern von ganzem Herzen für die Treue, die sie uns seit Bestehen des Kirchen- bzw. Sonntagsblattes für das Bistum Augsburg während nunmehr nahezu 14 Jahren jederzeit erwiesen haben. Es war ein auf Leistung und Anerkennung dieser Leistung gegründetes vorbildliches Vertrauensverhältnis, welches das Kirchenblatt mit seinen Lesern verband. In der Liebe zu ihrem Blatt haben sich die Leser auch dadurch nicht beirren lassen, daß der Umfang aus den gleichen Gründen, die jetzt zur zeitweiligen Einstellung des Blattes führten, notgedrungenmaßen zuletzt immer bescheidener werden mußte. Das Kirchenblatt war für sie eine Art Herrgottswinkel,

aus dem sie sich Kraft und Stärke für den Alltag im Aufblick zu Gott holten, in dem ihnen auch immer wieder die Liebe zur Heimat und zum Vaterland eindringlich ans Herz gelegt wurde. Seine Gott- und Heimatverbundenheit war es, die unseren Lesern das Kirchenblatt so wert machte.

Aus ungezählten Zuschriften durften wir im Laufe der Zeit zu unserer Freude und Genugtuung immer wieder erfahren, wie groß die Wertschätzung unseres Blattes war und wie persönlich die Beziehung vieler Leser zu ihm. Ein solches Vertrauensverhältnis wird auch die Zeit der Trennung überdauern. So hoffen wir denn zuversichtlich, daß, wenn wir nach Ueberwindung der kriegsbedingten Schwierigkeiten das Blatt wieder herausgeben können, unsere Lesergemeinde sich wieder vollzählig zusammensuchen wird.

In Dankbarkeit und treuer Verbundenheit

Verlag und Schriftleitung

◀ Mit diesem Text verabschiedeten sich Verlag und Chefredaktion der Augsburger Bistumszeitung am 31. Mai 1941 „bis auf weiteres“ von den Lesern.

Fotos: Alt

GESCHICHTE DER KIRCHENZEITUNGEN

Vor 80 Jahren verboten

Pfingstfest 1941 brachte das Ende der konfessionellen Presse

zu verteidigen.“ Die NSDAP sei ein großer Hut, unter dem „sich mit manchen Gutmeinenden viele unzufriedene Elemente zusammenfinden und besonders solche, die bisher der katholischen Kirche feindselig gegenüberstehen“.

Der Ton ändert sich

Natürlich passte derlei Berichterstattung den braunen Machthabern nicht in den Kram. Schon ab Februar 1933 änderte sich der Ton völlig. In der Bistumszeitung ist nun zu lesen: „Der nationale Wahlsieg hat in einer siegreichen nationalen Revolution seine Fortsetzung gefunden. Zum äußeren Zeichen wurden auf allen öffentlichen Gebäuden das Hakenkreuz und die schwarz-weiße rote Flagge gehisst, anfangs in selbstständigen örtlichen Aktionen, dann offiziell.“

Solche Veröffentlichungen wurden der Redaktion unter Androhung eines Zeitungsverbots vorgeschrieben. Die „Politische Welt-rundschau“ wurde durch eine viel kleinere

„Politische Kurzpost“ ersetzt. Kritisch kommentierende Artikel finden sich nicht mehr. Die neuen Machthaber bestimmten, dass im Wesentlichen nur noch über religiöse Themen berichtet wurde. Um das zu unterstreichen, wurde der Titel in „Katholisches Kirchenblatt“ geändert. Der Umfang der Zeitung ging zurück, die Anzeigen wurden weniger.

Ob eine katholische Zeitung sich rein auf Kirchenthemen beschränken oder vielmehr das gesamte Weltgeschehen beleuchten soll, und zwar aus katholischer Perspektive, war auch nach dem Zweiten Weltkrieg immer wieder Anlass für Auseinandersetzungen zwischen Lesern und Verlagen. Manche Publikation geben bis heute primär innerkirchlichen Ereignissen oder spirituellen Betrachtungen Raum.

Überregionale Zeitschriften wie die Neue Bildpost oder die Katholische Sonntagszeitung für Deutschland, Nachfolgerin der „Christlichen Familie“, setzen dezidiert auf den katholischen Aspekt in Politik, Gesellschaft und Zeitgeschehen.

Die Augsburger Bistumszeitung wählte gleichfalls den umfassenden Ansatz. Einige Zeit hieß sie „St. Ulrichsblatt“, wurde aber 1993 bewusst in „Katholische Sonntagszeitung“ umgetauft. Diözesanbischof Viktor Josef Dammertz schrieb dazu 1997, es sei zu hoffen, „dass manch einer über sein Interesse an lebenspraktischen Themen auch Zugang zu religiösen und kirchlichen Fragen gewinnt“.

Ab 1933 war das aber nicht mehr möglich. Das Bistumsblatt war nur noch als Lektüre für sehr kirchentreue Leser geeignet. Mehrmals wechselte der Hauptschriftleiter – so nannte man den Chefredakteur. Die Zeitung wurde immer dünner, das Anzeigenaufkommen ging auf 24 pro Woche zurück. Nur noch innerkirchliche Anliegen durften veröffentlicht werden. Eine Pfarrhaushälterin durfte über die Zeitung eine neue Stelle suchen, nicht aber die Köchin eines Pfarrers.

Nach Kriegsbeginn verschärfte sich die Situation der konfessionellen Presse zusehends. Ausgerechnet zu Pfingsten, dem Geburtstag der Kirche, kam 1941 das Aus. Der offizielle Grund für das Verbot war Papiermangel. Menschen und Material sollten für kriegswichtige Zwecke freigemacht werden, schrieben Verlag und Schriftleitung der Augsburger Bistumszeitung in der letzten Ausgabe vom 31. Mai.

Dass der Papiermangel als Grund nur vorgeschoben gewesen sein dürfte, ist naheliegend: Bereits im Jahr zuvor hatte sich Hauptschriftleiter Rudolf Schwertschlager vom Präsidenten der Reichspressekammer, dem NS-Politiker Max Amann, anhören müssen, der „Einsatz für das nationalsozialistische Deutschland“ fehle wohl in seinem Wörterbuch.

Andreas Alt/red



▲ Verlag und Redaktion der Augsburger Bistumszeitung sowie der Neuen Bildpost und der Katholischen Sonntagszeitung für Deutschland haben heute ihren Sitz in Augsburgs altem Hauptkrankenhaus, nicht weit vom Hohen Dom.



Noch sind die Strandkörbe in Eckernförde leer. Doch mit den gelockerten Corona-Maßnahmen und dem Beginn der Ferien werden wieder zahlreiche Urlauber in das Ostseebad strömen.

MODELL-REGION

Offene Türen statt Verbote

Schleswig-Holstein testet Urlaubsbetrieb unter Pandemie-Bedingungen

Die dritte Corona-Welle scheint gebrochen oder zumindest ausgebremst. Mehr als 30 Millionen Deutsche haben bereits die erste Impfdosis erhalten, der bundesweite Inzidenzwert liegt unter 100. Die Rückkehr zu etwas mehr Normalität scheint greifbar. Auch Urlaub ist in vielen Regionen schon oder wohl bald wieder möglich. Wie dieser sicher und zugleich erholsam gestaltet werden kann, testet Schleswig-Holstein, das Bundesland mit den geringsten Inzidenzen, seit Mitte April in einem Modellprojekt.

Wie dringend der Wunsch nach etwas Erholung ist, hat sich in den Osterferien gezeigt, als rund 40 000 Deutsche in vollen Fliegern nach Mallorca „flüchteten“. In Deutschland herrschte zu der Zeit noch ein strenges Beherbergungsverbot. Lediglich Schleswig-Holstein lockerte bereits in einem Testlauf zum 19. April die Regelungen.

Vier Modellregionen

Nach intensiver Prüfung der Corona-Zahlen und Hygienekonzepte hatte das norddeutsche Bundesland vier Kandidaten für das vierwöchige Modellprojekt ausgewählt: An der Ostsee waren es Eckernförde mit der Schlei-Region sowie die innere Lübecker Bucht. An der Nordsee fiel

die Wahl auf Nordfriesland mit Sylt und den Dithmarscher Urlaubsort Büsum.

Dass bei den „Auserwählten“ nicht alle gleich fröhlich „hurra“ riefen, ist verständlich. Würden manche Gäste das Virus mitbringen, fragten sich einige bang. Ein Abbruch des Versuchs war ebenso denkbar wie eine Verlängerung. Auf alle Fälle musste die Sieben-Tage-In-

zidenz unter 100 Neuinfektionen pro 100 000 Einwohner liegen.

Diese Vorgaben schaffte Eckernförde mit der Schlei-Region. Zum Start am 19. April blieb die Gegend rund um das Ostseebad zunächst das einzige Versuchsobjekt. In der Lübecker Bucht hingegen musste der Beginn zweimal verschoben werden. Auch an der Nordsee hatte man noch Bedenken.

Nur überprüfte Betriebe dürfen beim Modellprojekt mitmachen. An der Schlei beteiligen sich 620 Ferienhäuser und -wohnungen, 22 Hotels, 30 Campingplätze, 32 Agenturen und vier Häfen. Wer das Glück hat, eine Unterkunft zu ergattern, kann aber nicht einfach die Koffer packen und losfahren – nein!

Zuerst ist ein Formular auszufüllen – „Einwilligung des Gastes zur Teilnahme an dem Modellprojekt und zur Verarbeitung der Daten“ – und geschwind zurückzusenden. Mitzubringen ist ein negativer Antigentest, der nicht älter als 48 Stunden sein darf, und die „Luca“-App auf dem Smartphone zwecks digitaler Rückverfolgung.

Dänisches Erbe

In Schleswig-Holstein angekommen, stechen nördlich von Kiel gleich ungewöhnliche Ortsnamen wie Norder- und Süderbrarup ins Auge. Daran ist gut zu erkennen, dass Schleswig und Holstein geraume Zeit bis zum Wiener Kongress 1815 zu Dänemark gehörten.

Normalerweise fallen in Süderbrarup die Kirche aus dem zwölften Jahrhundert sowie urige Bauernhäuser mit Reetdach auf. Jetzt gesellt sich zu den Besonderheiten des Ortes ein Testzentrum: Alle drei Tage müssen sich die Gäste auf Covid-19 testen lassen.



▲ Wer in Eckernförde einkaufen gehen will, kann sich vorher im „Corona-Mobil“ testen lassen. Urlauber müssen bei ihrer Anreise in Schleswig-Holstein einen aktuellen negativen Test mitbringen und sich alle drei Tage testen lassen. Fotos: Wiegand

Das ist auch im zwölf Kilometer entfernten Fischerstädtchen Kappeln unweit der spätbarocken St.-Nikolai-Kirche von 1793 möglich. Doch dort haben die Urlauber zumeist anderes als „Nasebohren“ im Sinn.

Die Schlei ist beliebt bei Anglern. An dem 42 Kilometer langen Ostseefjord, der sich bis zur einstigen Landeshauptstadt Schleswig erstreckt, kommt zwischen der Klappbrücke und dem rotweißen Schaufelraddampfer richtiges Mississippi-Feeling auf. Die nostalgischen Dreimaster jenseits der Klappbrücke sind für Besucher aus dem Binnenland die größere Attraktion.

Auf der breiten Promenade reihen sich die Restaurants. Nur Außengastronomie ist Anfang Mai möglich, doch Plastikplanen und Wolldecken schützen die Gäste vor kühlen Winden. Trotz des Gästeansturms wird nirgendwo gedrängelt. Abstandswahrung und Maskentragen ist selbstverständlich.

Festung der Wikinger

Ebenso selbstverständlich ist für die Urlauber ein Ausflug nach Haithabu. Die mächtige Wikinger-Festung gehört seit 2018 zum Unesco-Weltkulturerbe. Im Frühmittelalter war der Ort das wichtigste Handelszentrum in Nordeuropa und wurde zu einer reichen Stadt mit bis zu 1500 Einwohnern.

An diese Epoche erinnern die sieben nachgebauten Holzhäuser, darunter die Häuser des Kammmachers und des Tuchhändlers sowie die Herberge. Im zugehörigen Museum wird alles genau erklärt. Die Hauptattraktion bildet ein Langschiff der Wikinger, das anhand von gefundenen Holzteilen rekonstruiert wurde.

Beim Verlassen des Geländes fällt die Kirche von Haddeby auf. Die heutige Andreaskirche ist vermutlich der Nachfolgebau eines Holzkirchleins aus dem neunten Jahrhundert. Erzbischof Ansgar, Missionar in Skandinavien und „Apostel des Nordens“, hatte in Haithabu die erste christliche Kirche nördlich von Hamburg gebaut.

Verschlossener Dom

Lässt man die Augen in die Ferne streifen, erblickt man am Horizont den Turm des St.-Petri-Doms in Schleswig. In der Stadt angekommen stellt man jedoch fest, dass das Gotteshaus eingerüstet und die Pforten verschlossen sind.

Statt Dombesichtigung also ein Abstecher zur ehemaligen Fischer-siedlung Holm und ein anschließender Bogen zum weitläufigen Rathausmarkt. Vor kleinen Häusern laden dort Tische, Stühle und Strandkörbe zum Pausieren ein. Die gehören zum Traditionsrestaurant Senator-Kroog von 1884.

Weiter geht es auf die Museumsinsel. Schloss Gottorf bietet Expo-

nate aus fünf Jahrhunderten. In der Gotischen Halle ist kirchliche Kunst des Mittelalters zu sehen, ausdrucksstarke Schnitzwerke und St. Georg hoch zu Ross. In die farbenfreudige Kapelle blicken die Besucher von oben hinein.

In Eckernförde lockt der Kurstrand die Urlauber an. Die Strandkörbe sind schon aufgestellt, Kinder spielen im Sand. Vertäute Oldtimer-Großsegler, umfunktioniert zu Hotels und Restaurants, warten auf Gäste. In der „Bonbonkocherei“ in der Frau-Clara-Str. 22 sind es eher die Süßschnäbel, die aus Abstandsgründen draußen warten müssen.

Beim Hafen-Spaziergang vorbei an den bunten Fischerbooten ist kein Warten nötig und auch nicht bei der Betrachtung des ungewöhnlichen Rundspeichers, einem Backsteinbau aus den 1930er Jahren. Eine hölzerne Klappbrücke führt hinüber in den Stadtteil Borby mit der Borbyer Kirche aus dem zwölften Jahrhundert.

Auch die kleinste Stadt Deutschlands liegt in der Region: Arnis wurde 1667 von 62 Schifferfamilien aus Kappeln gegründet, die der Leibe-

genschaft des Gutsherrn entgehen wollten. Kleine Giebelhäuser reihen sich an der Langen Straße, die Kirche auf einem kleinen Hügel fällt zunächst kaum ins Auge.

Kaum standen die ersten Häuser, begannen die Wegzügler mit dem Bau der Schifferkirche, die 1673 geweiht wurde. Weit und breit spendeten die Bürger damals für diesen Kirchbau. Seine Tür ist offen. Über dem schneeweißen, blitzblanken Kirchengestühl hängen Votivschiffe. Auch die Barockorgel ist erhalten. Offensichtlich pflegen die Bewohner von Arnis dieses Juwel.

Gepflegt wirkt auch das Restaurant Strandhalle nahe dem Mini-Hafen. Anfang Mai war es allerdings noch geschlossen. „Kiek mol wedder in“ ermunterte dennoch ein Schild – und vermutlich lässt sich das nun auch machen.

Vorbildhafter Versuch

Denn das Modellprojekt Eckernförde mit der Schlei-Region wurde schnell zum Vorbild. Am 1. Mai startete das vorher zögerliche Sylt in die Testphase, am 8. Mai gaben sich die Orte in der Lübecker Bucht einen Ruck. Und ab 10. Mai schloss sich Büsum an.

Offene Türen statt Beherbergungsverbot: Inzwischen ist aus dem Test ein Regelbetrieb geworden. Seit vergangener Woche sind Gaststätten, Hotels, Pensionen und Campingplätze in Schleswig-Holstein generell wieder geöffnet – natürlich unter strengen Hygieneauflagen. Ein großer Schritt zurück in die Normalität.

Ursula Wiegand

Informationen

Mehr zur Urlaubsregion und zu Buchungsmöglichkeiten unter www.ostseefjordschlei.de.



▲ Im Frühmittelalter war Haithabu das Handelszentrum in Nordeuropa. Das Wikinger-Museum mitsamt sieben rekonstruierten Häusern lässt erahnen, wie die Menschen zu der Zeit gelebt haben. Unweit davon liegt die St.-Andreas-Kirche von Haddeby (Foto oben). Ihr Vorgängerbau geht wohl zurück auf den Missionsbischof Ansgar.



„Schawuot“, das jüdische Wochenfest, vereint die ursprünglich landwirtschaftliche Bedeutung zu Beginn der Weizenernte mit dem religiösen Inhalt, der Übergabe der Tora. Symbolfoto: Imago/Shotshop

SIEBEN WOCHEN NACH PESSACH

Das Ziel der Befreiung Israels

An Schawuot feiern die Juden den Empfang der Tora und das Bündnis mit Gott

„Jüdische Feste“ – so lautet der Titel einer Serie, die an Ostern in unserer Zeitung begonnen hat. Anlass dafür ist das Jubiläumsjahr „1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland“. In der ersten Folge erläuterten Professor Franz Sedlmeier und Rabbiner Henry G. Brandt das Fest Pessach, von dem das christliche Ostern ganz wesentlich geprägt ist. Nicht der einzige sehr enge Zusammenhang, wie unser Autor, Professor Sedlmeier (Foto: privat), erläutert:

Sieben Wochen nach Pessach feiern die jüdischen Gemeinden in aller Welt das „Wochenfest“ (vgl. Lev 23,16). Wie das christliche „Ostern“ auf das jüdische „Pessach“ zurückgeht, so „Pfingsten“ auf das Wochenfest „Schawuot“ (von schawua „Woche“).

Schawuot ist eines der drei Wallfahrtsfeste, die auch im Neuen Testament erwähnt sind (vgl. Apg 2,1–13). Ursprünglich waren alle drei Feste landwirtschaftlich geprägt, später erhielten sie eine heilsgeschichtliche Deutung: Pessach zu Beginn der Gerstenernte wird als



„Zeit der Befreiung“ aus der Knechtschaft Ägyptens gefeiert. Das Fest Schawuot zu Beginn der Weizenernte gedenkt der „Übergabe der Tora“ am Sinai. Und das „Laubhüttenfest“ (Sukkot) dankt zum Ende der Erntezeit für den Ertrag des Jahres und gilt als „Zeit der Freude“.

Wie Pfingsten mit der Gabe des Geistes die Osterzeit beschließt, so beschließt das Fest Schawuot die Pessach-Zeit. Die Befreiung aus Ägypten findet ihr Ziel in der Gabe der Tora. Der Weg in die Freiheit führt nicht in eine Beliebigkeit, sondern in ein Bundesverhältnis mit Gott. Dazu gehört die freiwillige Annahme der Tora, die ein Segen nicht nur für Israel, sondern für die gesamte Völkerwelt sein will. Beim Gottesdienst wird aus der Tora der Text Ex 19–20 vorgetragen, wobei die Anwesenden beim Vortrag der Zehn Gebote stehen.

Vorbild der fremden Frau

Es ist Brauch, am Wochenfest das Buch Rut zu lesen, nicht in der Synagoge, sondern zuhause in den Familien oder in Studiengruppen. Das Buch Rut spielt während der Zeit der Getreideernte. Rut, die fremde Frau aus Moab, nimmt den jüdischen Glauben und damit die Tora an. Sie bekennt sich zum Gott Isra-

els und wird so zum Vorbild für die Treue zur Weisung Gottes. In liberalen Gemeinden gibt es den Brauch, die Bat Mizwa zu feiern, jüdische Frauen also erstmals zur Tora-Lesung zuzulassen.

Die 50 Tage zwischen Pessach und Schawuot, auch Omer genannt (Omer „Garbe, Ährenhaufen“ ist ein Getreidehohlmaß), wurden später als eine Zeit der Trauer begangen, zum Gedenken an die Gefallenen beim Bar-Kochba-Aufstand gegen die Römer (erste Hälfte des zweiten Jahrhunderts nach Christus). Deshalb ist es verboten, freudige Feste wie Hochzeiten zu feiern.

Eine Ausnahme von dieser Beschränkung bildet der 33. Tag, der „Lag baOmer“, an dem fröhlich gefeiert wird. (Ausgerechnet bei dieser Feier kam es heuer zu einem schrecklichen Unglück, das viele Opfer forderte.) Die heutige Deutung der 50 Tage als Zeit der Trauer trifft wohl nicht den ursprünglichen Sinn des Omer.

Da die Erntezeit sehr arbeitsintensiv war, konnten ausgedehnte Feste wie Hochzeiten, die mehrere Tage dauerten, kaum gefeiert werden. Als der Bezug zur Landwirtschaft verloren ging, kam es zur historisierenden Deutung und zum Gedenken an die Opfer des Bar-Kochba-Aufstandes.

Den tieferen Gehalt des Festes erschließt auch der Beitrag von Rabbiner Henry G. Brandt (Foto: Felder). Er gibt nichtjüdischen Lesern einen tiefen Einblick in die jüdische Betrachtungsweise:



Eigentlich hätte so ein bedeutendes Fest wie Schawuot Besseres verdient. Zum Ersten wurde ihm kein festes Datum zugewiesen, wie es bezüglich der anderen großen biblischen Feste der Fall ist. Es ist so eine Art Anhängsel an das ihm vorangegangene Pessach-Fest, welches uns an den Auszug aus Ägypten erinnert. Vom zweiten Tag Pessach an sind wir angehalten, sieben mal sieben Tage zu zählen und dann am darauffolgenden Tag eben das Wochenfest zu feiern. Daher stammen auch die Bezeichnungen Schawuot – das heißt Wochenfest oder Fest der Wochen – wie auch Pentecost, der 50. Tag.

Zweitens: Feiert man seine Artgenossen, die Pilgerfeste Pessach und Sukkot, jeweils sieben Tage, so muss sich Schawuot mit nur einem Tag begnügen. Und dann ein Drittes: Unverständlicherweise wird Scha-

wuot in den meisten Gemeinden nicht mit der gleichen Anteilnahme und Begeisterung gefeiert, und es ist auch zumindest quantitativ nicht mit so vielen Symbolen bestückt, wie Pessach oder Sukkot.

Man würde meinen, dass gerade eben das Wochenfest im Mittelpunkt des Festtagskalenders stehen müsste, erinnert es doch an das Ereignis, welches, sozusagen, die Genese der Geschichte des jüdischen Geistes und der jüdischen Seele darstellt. Denn was wäre das Judentum ohne die Tora? So sagt denn auch ein wohl bekanntes Volkslied: „Das Volk Israel ohne die Tora ist wie ein Körper ohne Seele“.

Nichts ist so fundamental im jüdischen Verständnis seiner Geschichte, außer vielleicht die Berufung und der mit Abraham geschlossene Bund – als die Offenbarung der göttlichen Gesetzgebung und die damit verbundene Erneuerung des Bundes. Die darauffolgenden Jahrhunderte und Jahrtausende bis zu unserer Zeit haben immer bezeugt, dass die Zehn Gebote – aber nicht nur sie – nicht nur für jüdisches Leben und jüdische Ethik konstitutiv sind, sondern ein notwendiges Fundament aller menschlichen Gesellschaftsbildung, immer und überall.

Doch lassen Sie mich zum Anfang zurückkehren. In den frühen Jahren der Geschichte des Volkes dominierte wahrscheinlich der landwirtschaftliche Aspekt des Wochenfestes. Erst mit dem Anbruch jüdischen Lebens in der Zerstreuung trat der landwirtschaftliche Aspekt hinter dem religiös geschichtlichen zurück. Zum einen war man von der heimatlichen Scholle getrennt; andererseits wurde die Beschäftigung mit der Tora immer mehr das tragende Element jüdischen Lebens und jüdischer Kontinuität. Kurzum, die Beschäftigung mit der Tora rückte in den Mittelpunkt.

Kulturelles Allgemeingut

Heute sind die Zehn Gebote – wie auch viele andere Vorschriften und Verbote der Tora und die ihnen zugrunde liegenden Prinzipien – ein Allgemeingut unserer Kultur, besonders im Bereich der abrahamitischen Religionen. Die Frage sei deshalb erlaubt: Wem und für wen wurde eigentlich die Tora, aber besonders die Zehn Gebote darin, gegeben? Eine Erzählung aus dem jüdischen Legendenchatz könnte uns den Weg weisen. Dort wird auf Grund des biblischen Textes erzählt:

Sturm, Blitz, Donner und das Beben der Erde ließen das am Fuße des Berges Sinai versammelte Volk Israel erschauern. Plötzlich trat eine absolute Stille ein. Kein Blatt bewegte sich im Wind, keine Kuh muhte

und kein Schafblökte. Und in dieses spürbare Schweigen der Natur hinein erschallte die Stimme und verkündete: „Ich bin der Ewige, dein Gott, der dich aus Ägypten geführt hat!“ Diese Stille, so erzählen die Rabbiner, umfasste die ganze Welt. Und überall hörten die Menschen die gleichen Worte, ein jedes Volk in seiner Sprache.

Aus der biblischen Erzählung geht klar hervor, dass die Tora Israel gegeben wurde. In der damaligen heidnischen Umwelt bekannte sich nur das Volk Israel zu diesen Normen. Es wurde aber dadurch nicht nur Besitzer der Tora mit der damit verbundenen Forderung, nach ihren Regeln zu leben, sondern auch der Vermittler der göttlichen Weisung für alle Völker.

Wir können zwischen zwei Kategorien von Vorschriften unterscheiden: Die erste umfasst Anweisungen, die wirklich nur das Volk Israel, die Juden, angehen. Dies sind die Rituale, die identitätsstiftend und regelnd wirken. Dazu gehören zum Beispiel die Speisegesetze, die Gebetsordnung und Gebetszeiten,

Gebetrieden und Gebetschal und vieles andere mehr. Der weitaus größere Teil der Tora befasst sich jedoch mit Weisungen, die sich auf den Umgang der Menschen miteinander beziehen.

Die Israel gegebene soziale Gesetzgebung soll gleichermaßen alle Menschen und Völker ansprechen. In Kapitel 4 des Deuteronomiums spricht Mose: „Seht, ich lehre euch Satzungen und Rechte, wie mir der Herr, mein Gott, geboten hat, dass ihr danach tuet in dem Lande, dahin ihr ziehen werdet, um es

zu besetzen. So haltet sie denn und tut danach! Denn das ist eure Weisheit und eure Einsicht in den Augen der Völker. Wenn sie von all diesen Satzungen hören, werden Sie sagen: ‚Ein weises und einsichtiges Volk ist doch diese große Nation!‘ Denn wo wäre ein großes Volk, das einen Gott hätte, der ihm so nahe wäre, wie uns der Herr, unser Gott, sooft wir ihn anrufen? Und wo wäre ein großes Volk, das Satzungen und Rechte hätte so gerecht wie dieses ganze Gesetz, das ich euch heute vorlege?“ (Dtn 4,5–8).



Jüdische Feste



▲ Marc Chagalls Ölbild „Mose empfängt die Gesetzestafeln“ (1960 bis 1966) bringt den Kern von Schawuot zum Ausdruck, die Gabe der Tora. Foto: akg-images

Viele der gesellschaftspolitischen Vorschriften der Tora sind leicht verständlich, obwohl sie natürlich immer der Erklärung und Auslegung bedürfen, so zum Beispiel „Ehre deinen Vater und deine Mutter“. Andere erscheinen auf den ersten Blick weniger einleuchtend oder für unsere Zeit überholt.

Von wegen von gestern

Was können wir anfangen mit Anweisungen wie „Wenn du deinem Nächsten irgend etwas leihst, so sollst du nicht in sein Haus hineingehen und ihm ein Pfand nehmen; draußen sollst du stehen bleiben, und der, dem du leihst, soll das Pfand zu dir herausbringen. Und ist es ein armer Mann, so sollst du dich mit seinem Pfand nicht schlafen legen, sondern du sollst ihm sein Pfand zurückgeben, wenn die Sonne untergeht, dass er in seinem Mantel schlafen könne und dich segne; so wirst du vor dem Herrn, deinem Gott, gerecht dastehen.“

Und weiter: Du sollst einen bedürftigen und armen Tagelöhner nicht bedrücken, er sei einer deiner Brüder oder ein Fremdling, der in deinem Lande, in deiner Ortschaft wohnt“ (Dtn 24,10–14). Es bedarf keiner zu großen Weisheit, hier schnell zu erkennen, dass es sich um den Schutz der Privatsphäre, den Minimum-Lebensstandard sowie um Lohngerechtigkeit handelt.

Es geht nicht darum, Lehren der Tora wörtlich zu verstehen und umzusetzen. Denn was haben wir heutzutage mit Eseln, Kamelen, Zelten oder in Mänteln schlafenden Menschen viel zu tun? Doch soziale Gerechtigkeit fordert immer die gleichen Grundsätze zwischenmenschlicher Solidarität, Gerechtigkeit, Gleichheit der Menschenwürde, Schutz und Unterstützung der Schwachen und, über alles, die Nächstenliebe einschließlich der Liebe des Fremden.

Dazu kommen noch die Gebote, die die menschliche Verantwortung für die gesamte Schöpfung betonen, soweit sie unsere Welt und die von uns erreichbaren Bereiche des Weltalls betreffen. Es geht um den Erhalt und die Bewahrung. Die Zielsetzung war, ist und muss bleiben, einen Zustand unserer Gesellschaft zu erreichen, in dem jeder Mensch „unter seinem Weinstock und Feigenbaum sitzen kann und keiner ihn aufschreckt“ (Micha 4,4).

Weil der Frieden in der Menschheit unteilbar ist, ergibt sich der notwendige Schluss, dass die Tora in diesen Bereichen für alle Menschen gegeben wurde. Deshalb lehrt das Judentum: „Forsche in der Tora, forsche in ihr immer wieder, denn alles, was du suchst, ist in ihr.“

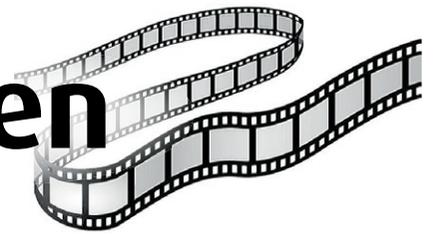


▲ Titelschurke „Reineke Fuchs“ ringt mit dem Tod. Das Bild rechts zeigt die Schöpfer des Puppentrickfilms, Ladislav und Irène Starewitch, mit Figuren aus der Tier-Fabel. Auch wenn es nicht so wirkt: „Das ist ein Trickfoto“, betont Starewitch-Enkelin Léona Béatrice Martin-Starewitch. Der Löwenkönig ist nur 87 Zentimeter groß, die Löwenkönigin misst von Kopf bis Taille sogar nur 44 Zentimeter.
Fotos: Ladislav Starewitch et Irène Starewitch/© Collection Martin-Starewitch/www.starewitch.fr (3)

PUPPENTRICK UND SCHERENSCHNITT

Von wegen Schneewittchen

Die Anfänge des deutschen Kinos – Teil 3: Animationsfilme



Ob Eiskönigin Elsa, die lebenden Spielzeuge von „Toy Story“ oder die quietschgelben „Minions“, die an der Seite des geläuterten Schurken Gru spannende Abenteuer erleben: Animationsfilme sind von Bildschirm und Leinwand nicht mehr wegzudenken und zählen zu den erfolgreichsten Kinoproduktionen aller Zeiten. In der Frühzeit der Lichtspieltheater fristeten sie dagegen ein Nischendasein – bis 1937.

In diesem Jahr gelang dem US-amerikanischen Trickfilmer Walt Disney sein bis dato größter Coup: „Schneewittchen und die sieben Zwerge“ gilt heute mitunter als der erste abendfüllende Animationsfilm der Welt. Das ist wahr und falsch zugleich: Tatsächlich war die aufwendige US-Produktion der erste abendfüllende Zeichentrickfilm mit zusammenhängender Handlung – allerdings beileibe nicht der erste Trickfilm.

Mit Disneys knallbunter Version des Märchens der Gebrüder Grimm, die in den Zeichentrickstudios im kalifornischen Hollywood entstand und von dort aus nach der Premiere im Dezember 1937 ihren Siegeszug um die Welt begann, wurde die Filmproduktion um eine ganz neue Facette bereichert. 1940 folgten „Pinocchio“ und „Fantasia“, im Jahr darauf „Dumbo“, 1942 „Bambi“.

Gleichfalls ins Jahr 1937 führt eine ganz andere Produktion – eine, die auf den ersten Blick so gar nicht

in die Reihe früher deutscher Filmmeisterwerke zu passen scheint, die diese Zeitung in den beiden vorausgegangenen Ausgaben beleuchtet hat (siehe Nr. 18 und 19): Der Puppentrickfilm „Reineke Fuchs“ war im Kern ein französisches Werk – und doch im besten Sinne eine gesamteuropäische Produktion.

Der Vater mit der Tochter

Regisseur und Hauptverantwortlicher für den Film war der in Moskau geborene Pole Władysław Starewicz (1882 bis 1965), der nach der kommunistischen Machtübernahme in Russland nach Frankreich emigriert war. Dort nannte er sich Ladislav Starewitch – eine Schreibweise, die auch in zeitgenössischen deutschen Quellen Verwendung fand. „Reineke Fuchs“ realisierte Starewitch gemeinsam mit seiner Tochter Irène (1907 bis 1992).

Der Film entstand bereits ab 1929. Basierend auf der mittelalterlichen Fabel vom listigen Fuchs Reineke, der das friedliche Miteinander im Königreich der Tiere torpediert, mussten Dutzende Figuren und Szenenbilder geschaffen und zum filmischen Leben erweckt werden. Ladislav und Irène Starewitch setzten dabei auf ein mühevolleres, aber bahnbrechendes Verfahren, das sie rund 18 Monate beschäftigte: Stop-Motion.

1925 hatte der US-Amerikaner Willis O'Brien die Technik erst-

mals in einer großen Kinoproduktion angewandt: Für „Die verlorene Welt“ nach Arthur Conan Doyle hauchte er so längst ausgestorbenen Dinosauriern scheinbar Leben ein. O'Brien wird heute als Pionier der Stop-Motion gefeiert – vor allem wegen seiner Spezialeffekte im Tonfilm-Klassiker „King Kong und die weiße Frau“ (1933).

Wenn O'Brien ein Pionier der Stop-Motion ist, muss das erst recht für Ladislav Starewitch gelten. Be-

reits mehr als ein Jahrzehnt vor „Die verlorene Welt“ animierte der Pole seine ersten rund zehnminütigen Kurzfilme. In mühevoller Handarbeit erzeugte er die Illusion von Bewegung, indem er seine Motive, Puppen oder Figuren von Bild zu Bild nur minimal veränderte und schließlich alle Einzelbilder zu einem Film aneinanderreichte.

Für seine filmische Reineke-Fabel, die im französischen Original den Titel „Le Roman de Renard“ trägt, war es mit ein paar Minuten Animation nicht getan. Starewitchs anthropomorphe Füchse, Löwen, Vögel, Hunde und Katzen mussten mehr als eine Stunde atmen, Augen und Lippen bewegen, gehen und stehen, hüpfen oder fliegen – ein tricktechnisches Mammutprojekt, das „Die verlorene Welt“ weit in den Schatten stellte.

Starewitchs Produktion entstand just in einer Zeit, als der Stummfilm gerade vom Tonfilm abgelöst wurde. Auch „Le Roman de Renard“ sollte nachvertont werden. Das stellte das Team zunächst vor große Schwierigkeiten. Produzent Louis Nalpas, der auf eine unzuverlässige Tontechnik setzte, schied im Streit von Starewitch und verließ das Projekt.

An dieser Stelle wurde aus der französischen Produktion des gebürtigen Polen ein deutsches Kinoereignis: Die staatliche deutsche Ufa sprang ein und übernahm die Vertonung. Als künstlerischer Gesamtleiter jener deutschen Version fungierte der Berliner Komponist



▲ Der listige Reineke spielt die Hauptrolle in Starewitchs Puppentrickfilm.

Julius Kopsch, der auch die Filmmusik beisteuerte. Am 3. Oktober 1937 wurde der Film in Berlin uraufgeführt.

Die Fachpresse war von den nahezu ruckelfreien, ja erstaunlich lebensechten Bewegungen der Filmfiguren begeistert: „Die Technik der Puppenbewegung? Man spürt sie nicht!“, war im „Film-Kurier“ zu lesen. „Frau Löwin vermag so sinnlich zu lächeln und Reineke so genießerisch mit der Zunge zu schlecken, daß man gar nicht auf die Idee kommt zu fragen, wie das denn der Herr Starewitch nun eigentlich gemacht habe.“

Das deutsche Publikum soll vergleichsweise reserviert auf „Reineke Fuchs“ reagiert haben. Zum echten Filmerfolg wurde erst die französische Version, die Vater und Tochter Starewitch 1941, mitten im Zweiten Weltkrieg und rund zwölf Jahre nach Beginn der Dreharbeiten, auf die Leinwand brachten. „Le Roman de Renard“ unterscheidet sich in zahlreichen Details, in Handlung, Schnitt und Szenenfolge vom deutschen Reineke. Einzelne Szenen wurden komplett neu gefilmt.

Puppentrick war in den 1930er Jahren schwer „en vogue“. Auch die bayerischen Brüder Ferdinand und Hermann Diehl, die seit Ende der 1920er Jahre mit Stop-Motion arbeiteten und deren bekannteste Schöpfung der Igel Mecki ist, lieferten ihr abendfüllendes Meisterstück ab: „Die sieben Raben“, wie Disneys Schneewittchen eine Märchenverfilmung nach Motiven der Brüder Grimm, lief im Dezember 1937 in den Kinos an – einige Wochen nach „Reineke Fuchs“.

Wer im Internet nach dem ersten abendfüllenden Stop-Motion-Film sucht, stößt meist auf Alexander Putschkos „Der Neue Gulliver“ – und liegt damit nur bedingt richtig: Die sowjetkommunistische Variante der Gulliver-Erzählung des irischen Satirikers Jonathan Swift kam zwar zwei Jahre vor „Reineke Fuchs“ ins Kino. Produziert wurde der 75-Minuten-Streifen allerdings erst ab 1933. Da hatten Ladislav und Irène Starewitch die wegweisenden Animationen ihrer Fuchs-Fabel bereits fertiggestellt.



Hinweis

„Reineke Fuchs“ ist in Frankreich bei Doriane Films auf DVD erschienen und enthält „Le Roman de Renard“ (1941) und als Bonus die deutsche Version. Bestellen können Sie unter www.filmsdocumentaires.com/films/1672-le-roman-de-renard für 18 Euro zzgl. Versand nach Deutschland.



▲ Von den Figuren in Lotte Reinigers Trickfilm sind nur die Silhouetten zu sehen. Die schwarzweißen Filmbilder wurden nachträglich eingefärbt (viragiert).



▲ „Die Abenteuer des Prinzen Achmed“ entführt den Zuschauer in eine märchenhafte Welt aus 1001 Nacht – in mühevoller Handarbeit von Scherenschnitt-Meisterin Lotte Reiniger gestaltet. Fotos: Absolut Medien GmbH/www.absolutmedien.de (2)

„Schneewittchen und die sieben Zwerge“ – der erste abendfüllende Zeichentrickfilm. „Reineke Fuchs“ – der erste abendfüllende Puppentrickfilm. Beide Produktionen haben auf ihre Weise Filmgeschichte geschrieben. Doch ein Filmprojekt kam ihrem Kinostart noch deutlich zuvor – um mehr als ein Jahrzehnt. Lotte Reinigers „Die Abenteuer des Prinzen Achmed“ lief bereits 1926 in den Kinos an.

Wer ihn sich ansieht, könnte versucht sein zu glauben, es handle sich um einen Zeichentrickfilm, in eingefärbtem Schwarzweiß zwar und mit nahezu komplett schwarzen Figuren, die nur die Konturen erkennen lassen – aber eben doch gezeichnet. Der Eindruck täuscht. „Die Abenteuer des Prinzen Achmed“ entstand als zauberhafte Aneinanderreihung von Scherenschnitt-Motiven.

Was beim Puppentrickfilm die dreidimensionale Figur ist, deren Arme, Beine oder Köpfe von Bild zu Bild nur minimal bewegt werden,

ist bei der Stop-Motion mit Scherenschnitt das zweidimensionale Bildmotiv: Jedes einzelne Filmbild, das später auf der Leinwand zu sehen war, mussten Lotte Reiniger (1899 bis 1981) und ihre Mitstreiter, darunter Ehemann Carl Koch, in buchstäblich jahrelanger Kleinarbeit auf dem Tricktisch platzieren, winzige Details ändern und das Motiv schließlich mit einer speziellen Filmkamera abfotografieren.

250 000 Einzelbilder

Rund drei Jahre waren sie in Potsdam damit beschäftigt. Etwa 250 000 Einzelbilder wurden angefertigt, schreibt Christel Strobel im Begleitheft zur Blu-ray-Veröffentlichung von Absolut Medien. 96 000 davon fanden ihren Weg in den fertigen Film, der rund 65 Minuten läuft. Reiniger schnitt ihre elegant-filigranen Figuren aus schwarzem Filmkarton aus und verband die Gliedmaßen mit Draht. „Als Hinter-

gründe verwendete sie transparente Lagen aus Butterbrotpapier“, weiß Strobel.

Reinigers epochales Meisterwerk, das als ältester erhaltener abendfüllender Trickfilm der Geschichte gelten kann, entführt den Zuschauer in die orientalische Märchenwelt aus 1001 Nacht. Titelheld Achmed, der Sohn des Kalifen, fliegt mit einem Zauberpferd auf eine Dämoneninsel und verliebt sich in deren Herrin Pari Banu. Ein Zauberer entführt die Schöne, bei der Verfolgung bekommt Achmed es mit Zwergen, Hexen und Dämonen zu tun. Die Geschichte von Aladin und der Wunderlampe ist geschickt und spannend in die Handlung eingewoben.

Mit Verdienstkreuz geehrt

1935 gingen Lotte Reiniger und ihr Mann ins Exil nach England – „weil mir diese Hitler-Veranstaltung nicht passte und weil ich sehr viele jüdische Freunde hatte, die ich nun nicht mehr Freunde nennen durfte“, sagte sie später. In Deutschland geriet ihr Werk dadurch für lange Zeit weitgehend in Vergessenheit. Erst in den 1970er Jahren wurde sie hierzulande wiederentdeckt und auch geehrt. 1979 erhielt sie das Bundesverdienstkreuz.

Klassische Stop-Motion mit Puppen, die von vielen Trickfilmern über die Jahre angewandt und zusehends perfektioniert wurde, war bis in die 1980er Jahre und teils bis in die 1990er das Mittel der Wahl, um in Realfilmen die Illusion von Bewegung zu erzeugen. Erst dann lief ihr die immer realistischere Computergrafik den Rang ab. Die Silhouetten-technik des Scherenschnitts dagegen wird im europäischen Kulturraum wohl für immer mit diesem einen Namen verknüpft sein: Lotte Reiniger. Thorsten Fels

Hinweis

„Die Abenteuer des Prinzen Achmed“ sind bei Absolut Medien auf DVD (ISBN: 978-3-8488-3014-5) und Blu-ray (ISBN: 978-3-8488-8505-3) erschienen. Die Boxen enthalten ein informatives Begleitheft und als Bonus mehrere Kurzfilme von Lotte Reiniger sowie ein kurz vor ihrem Tod aufgenommenes Interview mit der Künstlerin.



23 Lotte erkannte, dass diese Tatsache der Schwiegermutter tatsächlich schwer zu schaffen machte. Sie rechnete kurz nach und wirklich: Die Schwiegermutter war nur 20 Jahre älter als sie selber und sie sah, das musste man zugeben, trotz ihrer strengen Gesichtszüge jung und gut aus, keinesfalls wie eine typische Großmutter.

„Dafür hast ein Enkelkind, Dalerin. Das muss einem schon was wert sein, gelt, wo so viele Bauern keine Frau zum Heiraten finden. Übrigens, wann habt ihr euch gedacht, soll die Taufe sein?“, wechselte Babette das Thema. „Da müssen wir drüber reden, weil nämlich unser Pfarrer bald in Urlaub geht“, betonte die Mesnerin.

Sie holten Toni, um diese wichtige Angelegenheit zu besprechen. Die Tauffeier wurde auf den Sonntag in drei Wochen nach der Messe festgelegt.

„Unser Herr Pfarrer, fürchte ich allerweil, hat nicht viel mehr als Ja und Amen dazu zu sagen, wenn die Babette eine Sache in die Hand genommen hat“, mokierte sich der Schwiegervater, als Babette gegangen war.

„Und wie wird's dann heißen, unser Butzer!“, fragte die Oma. Alle schauten auf Lotte und Toni. Es hatte darüber etliche Diskussionen gegeben. Die Schwiegermutter hatte ihren Namen – Maria – vorgeschlagen, Lotte wollte lieber den Namen ihrer Mutter – Katharina. Einige andere Namen wurden vorgeschlagen, aber auf keinen hatten sie sich einigen können.

Lotte sah Toni an, und als dieser still blieb, sagte sie bestimmt: „Wir haben uns für Ursula entschieden!“ Die Familienmitglieder waren eindeutig überrascht. Weit und breit gab es in der Verwandtschaft keine Ursula.

„Ursula“, wiederholte die Oma langsam. „Das ist ein schöner Name. Der gefällt mir. Ursula oder dann Ursel oder Uschi, ja, das hört sich gut an.“ Damit war das Eis gebrochen und mehr oder weniger deutlich erklärten alle ihr Einverständnis.

Lottes Lieblingscousine Renate würde die Taufpatin sein, da weder Toni noch sie selber eine Schwester hatten und nur die engste Verwandtschaft zur Tauffeier kommen sollte. Die Schwiegermutter wurde in diesem Punkt nicht allein von Lotte, sondern auch von den Männern der Familie überstimmt.

Die Oma bat: „Könnte ich nicht ausnahmsweise die Minna dazu einladen?“ Sie wandte sich erklärend an Lotte: „Weißt du, das ist meine jüngste Schwester. Die war,

Große Liebe im Gegenwind



Nach dem Streit gehen Lotte und ihre Schwiegermutter ausgesprochen höflich und behutsam miteinander um. Trotzdem bleibt das Verhältnis angespannt. Ganz neidisch hört Lotte von anderen Bauernfamilien, wo das Miteinander zwischen Jung und Alt reibungslos und sogar herzlich zu funktionieren scheint.

als ich meinen 80. Geburtstag gefeiert habe, recht krank. Und deshalb wäre es schön, wenn sie, als Ausgleich sozusagen, jetzt kommen dürfte.“ „Wenn dir soviel dran liegt, Oma, uns soll es recht sein“, erwiderte Toni, und Lotte nickte dazu.

Im Laufe des Nachmittags kam die Oma erneut auf die Taufe zu sprechen. „Da wäre noch was, Lotte“, druckste sie herum. „Wegen dem Opa seinen Zähnen. Er tut sie gar nicht mehr in den Mund hinein, weil sie ihm inzwischen so schlecht halten. Das geniert mich schon arg, wenn dann Verwandte zu Besuch kommen. Könntest du nicht, wo du doch sozusagen vom Fach bist ...“

So blieb an Lotte die ehrenvolle Aufgabe hängen, den Opa einige Male zum Zahnarzt zu fahren und sich um ein besser passendes Gebiss für ihn zu kümmern. Sie erklärte sich nicht ungerne dazu bereit, sorgten die langwierigen Zahnarztbesuche vom Opa doch mit Sicherheit für ein paar lange und unbeschwertere Nachmittage in der Stadt. Beim ersten Termin brachte sie ihn bis ins Wartezimmer des Zahnarztes und machte mit ihm aus, sie würde ihn in zwei Stunden wieder abholen.

„Ja, ja“, nickte der schwerhörige alte Mann und nuschelte: „Pressiert nicht, hat viel Zeit, viel Zeit.“ Lotte kam pünktlich wieder, aber – Opa war verschwunden. Sie suchte ihn auf den Straßen zum Parkplatz hin, in verschiedenen Geschäften und der gesamten Innenstadt – kein Opa weit und breit. Als sie gar nicht mehr weiterwusste, machte sie sich, zitternd vor Angst, was mit

dem alten Mann bloß passiert sein könnte, auf den Weg zur Mutter ins Gasthaus.

Die erste Person, die ihr beim Betreten der Gaststube ins Auge fiel – war Opa, der sehr vergnügt in einer Ecke saß, mit einem halb vollen Glas Weißbier vor sich und einem anderen alten Mann neben sich.

„Opa! Ich hab dich überall gesucht!“ Er grinste sie fröhlich an und deutete auf seinen Zechkumpan. „Der Schorsch, der da. Mit dem bin ich vor 70 Jahren in die Schule gegangen.“ Er hob sein Glas, grinste stärker. „Damals haben wir viel gerauft!“ „Und ich hab gewonnen“, krächte der andere mit hoher Stimme, ein kleiner, dünner Mann mit spärlichen Haaren um eine spiegelglatte Glatze. Opa winkte ab, zwinkerte Lotte zu. „Das hat der falsch in Erinnerung.“

Lotte schüttelte den Kopf. Die beiden erzählten angeregt über die alten Zeiten, beide nuschelten und hörten kaum zu, was der andere sagte, oder vielleicht hörten auch beide schlecht, aber trotzdem amüsierten sie sich prächtig, jeder mit einem Weißbier vor sich.

Lotte ging zu ihrer Mutter. „Also so was! Angst und bange war mir, wohin er verschwunden ist. Ich hab schon gedacht, er ist unter ein Auto gekommen oder hat sich weiß Gott wohin verlaufen!“

Die Mutter lachte. „Jetzt reg dich nicht auf. Er sitzt seit über einer Stunde da, inzwischen beim zweiten Bier und unterhält sich hervorragend. Was macht denn mein Enkerl, mein Schatzerl? Ja, komm her zu mir!“

Erst eine weitere Stunde später war Opa bereit, wieder nach Hause zu fahren. Und als die Oma ihre Verwunderung ausdrückte, weil es gar so lange gedauert hatte, zog er ein ernstes Gesicht und nuschelte: „Weil man immer so lang warten muss beim Zahnarzt. Überhaupt, ich bräuchte kein neues Gebiss. Ich geh nur, weil ihr es euch einbildet.“

Dabei waren dann doch erstaunlich viele und sehr lange Zahnarztbesuche notwendig, bis das neue Gebiss zu Opas Zufriedenheit passte. Oma bemerkte nur einmal Lotte gegenüber: „Es ist schon komisch. Andere Leute, die beim Zahnarzt waren, riechen irgendwie komisch nach Chemie und Medizin, unser Opa dagegen nach Bier.“ Lotte lachte und zwinkerte mit den Augen.

Die Vorbereitungen für die Tauffeier waren mit einer Menge Aufregung verbunden. Sozusagen zwischen Tür und Angel informierte Tonis Mutter das junge Paar darüber, dass sie ihre Schwester eingeladen hatte. „Es hat sich so ergeben, als ich das letzte Mal mit ihr telefoniert hab. Ich sehe sie so selten und auf ein oder zwei Leute mehr kommt es nicht an, denk ich, oder?“

„Nein, kein Problem“, meinte Toni und bestellte das Mittagessen im Irzinger Wirtshaus entsprechend der neuen Gästezahl. Danach sollte es auf dem Hof Kaffee und Kuchen geben. Die Schwiegermutter redete tagelang vorher von den Torten, die gebacken werden und von den Schmalzkücheln, die aufgetischt werden sollten. „Meinst wirklich?“, fragte Lotte. „Fettes Schmalzgebäckenes mitten im Sommer, bei der Hitze?“

„Was hat denn das mit der Jahreszeit zu tun? Bei uns gehört das Schmalzgebäckene einfach dazu, wenn ein Fest gefeiert wird!“, wurde sie belehrt. „Na gut, aber ..., also da müsstest du mir helfen. Kuchen backen kann ich natürlich. Aber Schmalzkücheln hab ich bisher nicht gemacht.“ „Das hab ich mir schon gedacht. Ich backe sie auch lieber selber, dann weiß ich, dass sie was werden. Und was die Kuchen betrifft, ich hoffe, du hast wirklich gute Rezepte, damit man sich nicht genieren muss vor der Verwandtschaft!“

► Fortsetzung folgt

Andrea Sommerer:
Große Liebe
im Gegenwind

© Rosenheimer Verlag
ISBN:
978-3-475-54274-9



Nahezu ausgestorbener Brauch

„In allen vier Ecken soll Liebe drin stecken“: Ein Abgesang auf das Poesiealbum

Das Poesiealbum: Seine Geschichte reicht bis ins 16. Jahrhundert zurück. Auch wenn diese Form der Freundschaftsbekundung heute überholt wirkt, lohnt sich ein Blättern in den verstaubten Büchlein.

Wie war man stolz, wenn die Lieblingslehrerin einem ein paar Zeilen ins Poesiealbum geschrieben hatte. Lesen konnte man ihre Schrift vielleicht noch nicht. Und verstanden hat man den Sinn des chinesischen Sprichworts damals auch nicht. Aber das war egal. Das Poesiealbum füllte sich Seite um Seite mit Zitaten und Reimen, mit eingeklebten Glanzbildchen und schnörkeligen Ornamenten – und das war schließlich das Wichtigste.

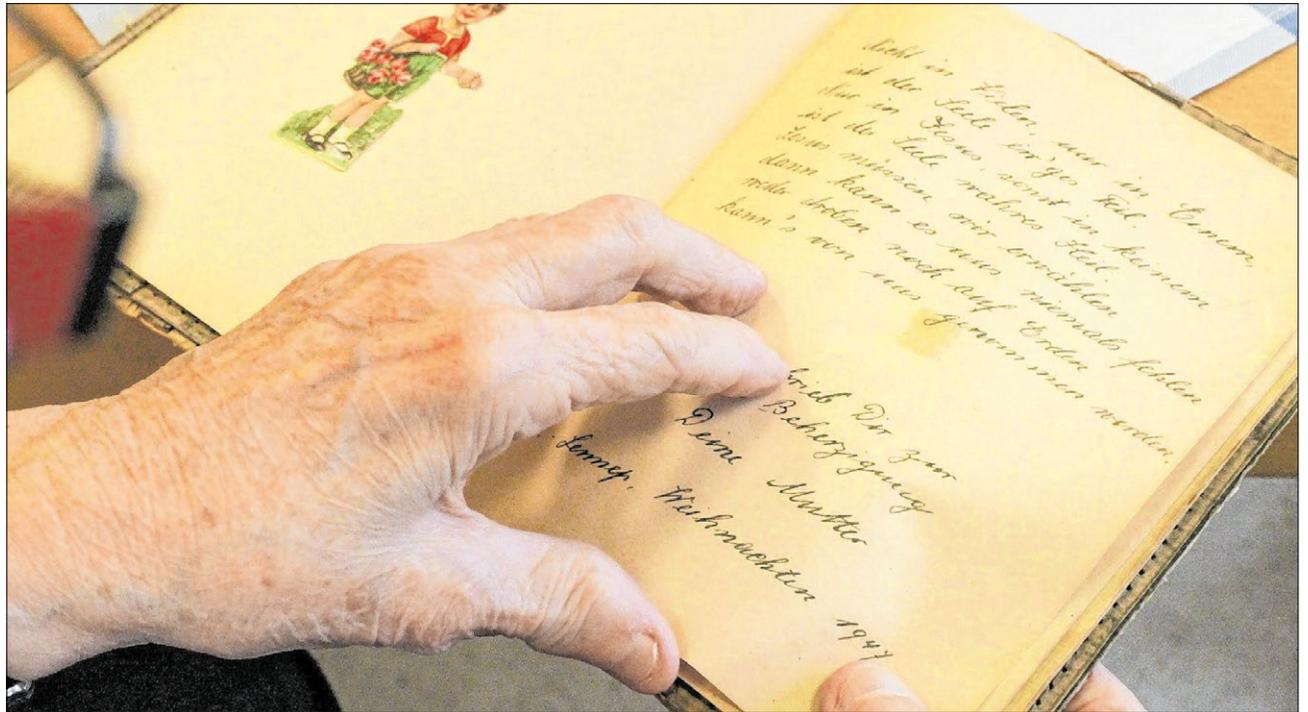
Auch wenn die antiquiert anmutende Art der Freundschaftsbekundung heute weitgehend aus der Mode gekommen ist und neuen Formen Platz gemacht hat, erfüllt das traditionelle Poesiealbum doch zumindest einen seiner ursprünglichen Zwecke immer noch perfekt: Beim Blättern durch das liebevoll gestaltete Büchlein werden vergangene Zeiten wach und Erinnerungen an Menschen, mit denen wir bestimmte Lebensabschnitte geteilt haben.

Einst reine Männersache

Die Geschichte des Poesiealbums reicht weit zurück. Sie beginnt mit dem studentischen Stammbuch im 16. Jahrhundert und endet aktuell beim modernen Freundebuch mit vorgefertigten Fragen oder gleich in den sozialen Netzwerken. Poesiealben und deren Vorgänger waren hinsichtlich Beliebtheit und Gestaltung immer dem Zeitgeist unterworfen; aber vor allem waren sie zunächst eins: reine Männersache. Das erste Stammbuch soll 1545 an der Universität Wittenberg angelegt worden sein.

Damals sammelten Studenten gewissermaßen Autogramme ihrer berühmten Lehrer in Form von Sprüchen, Bibelzitaten oder Widmungen und hatten somit neben Erinnerungen auch so etwas wie ein Empfehlungsschreiben in der Tasche. Später wurden die Texte nicht mehr nur in lateinischer Sprache, sondern auch auf Deutsch verfasst und die Tradition damit breiteren Schichten zugänglich.

„Ab dem 19. Jahrhundert haben dann vor allem Mädchen die Sitte



▲ Oft hatten Eintragungen einen religiösen Bezug. Hier ermahnte eine Mutter ihr Kind im Jahr 1947: „Nicht in Vielen, nur in Einem, ist der Seele ew'ges Teil. Nur in Jesus, sonst in keinem, ist der Seele wahres Heil. Jesus müssen wir erwählen, dann kann es uns niemals fehlen. Weder droben noch auf Erden kann's von uns genommen werden.“ Foto: gem

weitergetragen“, sagt Stefan Walter vom Institut für Pädagogik der Universität Oldenburg, der seit vielen Jahren über Poesiealben forscht und dazu eine große Sammlung angelegt hat. Darin sieht er seine Annahme bestätigt, dass Albumsprüche, die seit jeher als unpolitisch eingestuft wurden, doch bemerkenswerte Rückschlüsse auf die jeweilige Zeit zulassen. So entdeckte der Soziologe Propaganda-Sprüche der Nationalsozialisten in Poesiealben der

entsprechenden Jahre oder später Eintragungen, die den unterschiedlichen Wertewandel in Ost- und Westdeutschland zwischen 1949 und 1989 dokumentieren.

Nach seinen Erkenntnissen sind Poesiealben inzwischen nahezu ausgestorben. Im letzten Jahrhundert machten sie als kleines, quadratisches Blanko-Buch im persönlichen Umfeld die Runde. Vorwiegend Mädchen reichten es in der Schule, im Freundeskreis oder auch in der Verwandtschaft herum.

Kunstvoll gestaltet

Dabei war die rechte Seite den meist wenigen Zeilen vorbehalten, für die man mit Bleistift zarte Linien zog, ehe man den guten Füller zur Schönschrift bemühte. Die linke Seite dagegen wurde mit Blümchen verziert, mit kunstvollen Eigenkreationen bemalt oder mit Glitzerbildern, Scherenschnitten oder Aufklebern gestaltet. Gerne wurde hier auch der Satz „In allen vier Ecken soll Liebe drin stecken“ als Ergänzung zum eigentlichen Text künstlerisch verewigt.

Zudem waren häufig auf der ersten Seite des Poesiealbums Regeln in Reimform zu finden, die den Eintragenden zur Sorgfalt mahnten: „Liebe Freunde, Groß und Klein, haltet mir mein Album rein, reißt mir keine Blätter raus, sonst ist es mit der Freundschaft aus.“

Die Poesiesprüche selbst übermittelten vor allem allgemeine Lebensweisheiten, Freundschaftsbekundungen und Tugendlehre, unabhängig davon, ob die Beteiligten den Sinn des Geschriebenen immer verstanden. Meist waren es vorformulierte Texte oder Zitate aus der Literatur.

Das Goethe-Zitat „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut“ als auch der von Don Bosco stammende Sinnspruch „Gutes tun, fröhlich sein und die Spatzen pfeifen lassen“ gehören zu den Klassikern unter den Eintragungen, die ansonsten Mutterliebe, Heimattreue und Fleiß beschworen. Und natürlich Frömmigkeit. „Gott ist Vater, Gott ist gut, gut ist alles, was er tut“ findet sich ebenso in vielen Poesiealben wie die Mahnung „Ein gutes Kind gehorcht geschwind, so wie das liebe Jesuskind.“

Aber es gab auch weniger ernste, moralische oder bedeutungsschwere Botschaften. „Hab Sonne im Herzen, verlier' nie den Mut, ein Lied auf den Lippen, und alles ist gut“ ist eine solche Aufforderung, der man sich leicht anschließen kann. Und sie offenbart, dass es ein Verlust ist, wenn moderne Freundebücher heute nur noch im Steckbriefformat nach dem Lieblingsessen, der Liebblingssendung oder dem Liebblingssportverein fragen. Sinnsprüche sucht man dort meist vergebens.

Beate Behrendt-Weiß



▲ Beim Blättern durch das Poesiealbum werden alte Zeiten und Erinnerungen wach. Foto: KNA



Hefeteig zu-
decken, dann
ausrollen und
die Schnecken
in der Backform
anordnen: Elisa (5)
und Theresa (3)
zeigen, wie's geht.

Fotos: Fels

Zimtschnecken

- Zutaten für den Teig: 270 ml lau-
warme Milch, 1 Pck. Trockenhefe,
100g Butter, 100g Zucker, 500g
Mehl
- Zutaten für die Füllung: 80g wei-
che Butter, 2 EL Zucker, 2 TL Zimt
- Teigzutaten verkneten, eine Stun-
de zugedeckt an einem warmen Ort
gehen lassen. Die Füllungszutaten
verrühren, Teig rechteckig ausrol-
len, mit der Füllung bestreichen,
von der Längsseite her zusammen-
rollen und in Stücke schneiden, ggf.
mit Milch bestreichen.
- In eine runde, mit Backpapier
ausgelegte Backform setzen. Das
Papier sollte mindestens 2 cm über
dem Rand stehen. Die Schnecken
dürfen sich aneinanderkuscheln!
- Bei 180 Grad (Umluft) 20 bis 25
Minuten backen.
- Tipp: Man kann auch statt Tro-
ckenhefe einen Würfel frische Hefe
aus dem Kühlregal verwenden.

Wahrhaft biblische Genüsse

„Von Falafel bis Zimtschnecke“: Einfaches Backen und Kochen mit Kindern

Essen spielt in der Bibel eine besondere Rolle. Die meisten denken da vielleicht zunächst an die Speisung der 5000 mit Brot und Fisch oder an das Linsengericht des Esau. Aber was genau aß man in biblischen Zeiten? Einen Einblick nebst Rezepten bietet das Bibelkochbuch für Kinder der Deutschen Bibelgesellschaft.

Sehr sympathisch macht das Buch gleich zu Beginn die direkte, humorvolle Ansprache der Kinder. Sie sollen sich bei Bedarf erwachsene „Assistenten“ beim Kochen und Backen suchen und nachsichtig mit ihnen sein, wenn diese ständig Angst haben, dass die Kinder sich schneiden oder „die Küche abfackeln“.

Wer gut mit einem Messer umgehen kann, weiß, wie man den Herd abstellt, ein Feuer in der Pfanne nicht mit Wasser löschen will, sondern einen Deckel darüberlegt und für Heißes Topflappen benutzt, darf auch ohne direkte Aufsicht den Kochlöffel schwingen.

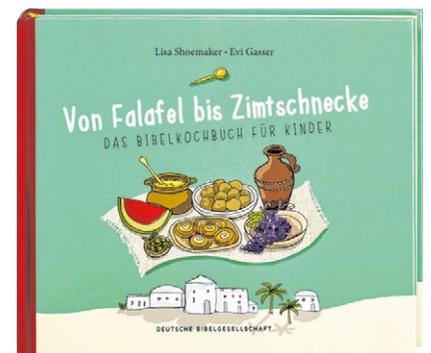
Kindgerechte Sprache

Nach Tipps zum Gebrauch von Gewürzen, Messern und zum Einkaufen der Zutaten geht es mit dem Kapitel „Vorspeisen“ los. Hier findet sich in kindgerechter Sprache die Geschichte von Jakob, Esau und dem Linsengericht, gefolgt von einem Rezept für Linsensuppe mit Mangold und Zitrone. In einfachen Schritten mit liebevollen Illustratio-

nen können kleine Köche so – oder mit etwas Hilfe eines „Assistenten“ – ihr eigenes Linsengericht zubereiten.

In gleicher Manier werden Käsebällchen, Zitronenhuhn, Fischstäbchen, Dinkellasagne und vieles mehr vorgestellt. Man erfährt dazu, wie die Jünger das Abendmahl vorbereitet haben, wie die zehn Söhne des Jakob zu den ägyptischen Kornkammern zogen und wie Adam und Eva im Paradies von der verbotenen Frucht kosteten.

Die Testköchinnen Elisa (fast 6) und Theresa (3) haben sich an den Zimtschnecken versucht – mit viel Spaß und großem Erfolg (siehe Fotos). Fazit: Dieses Buch bietet für Groß und Klein wahrhaft biblische Genüsse!
Victoria Fels



Information

VON FALAFEL BIS ZIMTSCHNECKE
Das Bibelkochbuch für Kinder
Deutsche Bibelgesellschaft
ISBN: 978-3-438-04700-7
16,90 Euro

Ihr Geschenk zur Firmung!

YOU! MAGAZIN

www.youmagazin.com

Begeisterung wecken – YOU! ist das katholische Magazin für Jugendliche zwischen 12 und 18 Jahren. YOU!Magazin spricht junge Menschen in ihrer Sprache an.

Orientierung geben – YOU!Magazin greift die Themen auf, die Jugendliche beschäftigen: Stars, Musik, Kino, Liebe, aber auch Fragen zum Glauben und zur Kirche.

Freude schenken – Verschenken Sie YOU! Das Magazin erscheint alle zwei Monate und kann als Einzelheft oder als Abonnement bezogen werden.



Ja, ich verschenke YOU!Magazin

Bestellcoupon

YOU!Magazin wird mit der nächsten erreichbaren Nummer zugestellt.

- Einzelheft 2,90 EUR Schnupperabo* 7,00 EUR Jahres-Abo* 14,70 EUR
6 Monate, 3 Ausgaben *nur für Neu-Abonnenten, verlängert sich nach Ablauf automatisch auf das Jahresabo zum Normalpreis *darüber hinaus bis auf Widerruf

Bitte schicken Sie YOU!Magazin an:

Name / Vorname _____ Straße / Hausnummer _____

PLZ / Ort _____

Bitte schicken Sie die Rechnung an:

Name des Auftraggebers _____ Straße / Hausnummer _____

PLZ / Ort _____ E-Mail _____

IBAN _____ BIC _____

Zahlung per Bankeinzug gegen Rechnung

Datum _____ Unterschrift _____

Bitte ausfüllen und einsenden an:

Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice,
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg, Telefon 0821/50242-53,
Telefax 0821/50242-80, E-mail: info@youmagazin.com

Zur besseren Unterscheidung

Siegel mit schwarzem Pfeil kennzeichnet nun Mischprodukte

Verbraucher können im Fairen Handel künftig besser zwischen hundertprozentig fair hergestellten Waren und Mischprodukten unterscheiden. Ein schwarzer Pfeil neben dem vertrauten Fairtrade-Siegel weist demnach auf Mischprodukte hin, in denen auch konventionell hergestellte Zutaten verarbeitet sind.

Die Rückseite der Verpackungen gibt demnach Auskunft, welche Bestandteile fair produziert und gehandelt wurden oder nicht und wie hoch der Fairtrade-Anteil insgesamt ist.

Zu den Mischprodukten rechnet Fairtrade Deutschland beispielsweise Kekse oder Schokolade. Ein Fairtrade-Siegel ohne den schwar-



zen Pfeil kennzeichnet künftig nur noch Waren, die komplett aus fairen Zutaten bestehen. Die Produktionskette müsse dabei lückenlos dokumentiert und rückverfolgbar sein, erklärte die Verbraucherzentrale Nordrhein-Westfalen. Beispiele dafür seien Kaffee oder Bananen.

Fairtrade hatte den schwarzen Pfeil vor zwei Jahren angekündigt und die Lizenzpartner aufgerufen, auf die neue Kennzeichnung umzustellen. Die Umstellungsfrist ist nun ausgelaufen. Die Verbraucherzentrale weist allerdings darauf hin,

dass alte, bereits produzierte Mischprodukte noch mit dem alten Siegel ohne Pfeil abverkauft werden dürfen. *epd*



▲ Blüten wie gemalt: Die neue Bidens-Sorte „Bienenstern“ lockt viele Insekten an – besonders Honig- und Wildbienen. Foto: GMH/Kientzler GmbH & Co. KG

Balkonpflanze des Jahres

Der „Bienenstern“ ist wichtige Nahrungsquelle für Insekten

Bundeslandwirtschaftsministerin Julia Klöckner hat den „Bienenstern“, eine Neuzüchtung aus der Gattung Bidens, zur Balkonpflanze des Jahres 2021 gekürt. Sie sagte: „Blumen machen nicht nur Balkon und Garten farbenfroh, sie sind vor allem eine wichtige Nahrungsquelle für Insekten. Der für Bienen attraktive Bienenstern ist deshalb zu Recht Balkonpflanze des Jahres.“

Mit bienenfreundlichen Blumen könne jeder, der einen Garten oder Balkon hat, einen Beitrag zur Biodiversität leisten. „Dafür braucht es aber Farbe: bunte Blüten statt grauem Beton – Bienenbuffets statt Steinwüsten. Denn Bestäuber haben eine große Bedeutung für unser

Ökosystem. Sie tragen maßgeblich zum Erhalt der biologischen Vielfalt bei und dazu, dass es eine große Auswahl an Obst, Gemüse und Blumen gibt“, sagte die Ministerin. Klöckner stellte gemeinsam mit dem Landesverband Gartenbau Rheinland-Pfalz die Balkonpflanze des Jahres vor.

Bidens werden seit den 1980er Jahren als Beet- und Balkonpflanzen verwendet. Neben den ursprünglich rein gelben Sorten entstanden in der jüngeren Vergangenheit viele mehrfarbige Sorten, darunter die Sorte „Bienenstern“.

Bidens-Arten werden von Insekten sehr stark befliegen. Insbesondere Honig- und Wildbienen werden angezogen. Sie eignen sich sowohl als Balkonpflanze als auch für den Beeteinsatz.



▲ Künftige Steyler Missionare bei ihrer Diakonenweihe.

Foto: SM

Die Sprache Gottes leben

Bereits seit 1879 werden Steyler Missionare weltweit in die Mission entsendet. Ihr täglicher Einsatz gilt den Ärmsten der Armen, die gesellschaftlich ins Abseits gedrängt wurden. Menschen, die in Armut geboren wurden, kaum Zugang zu sauberem Trinkwasser und ausreichender Ernährung sowie geringe Bildungschancen haben.

Die Steyler Missionare helfen den Menschen mit ihren sozialen und karitativen

Einsätzen – und vergessen dabei nie ihre pastorale Tätigkeit. Im Oktober 2020 hat Papst Franziskus in seiner Enzyklika Fratelli Tutti dazu aufgerufen, soziale Verantwortung zu übernehmen. Hoffnung und Mut schenken die Worte Gottes aus dem Evangelium jedem Menschen.

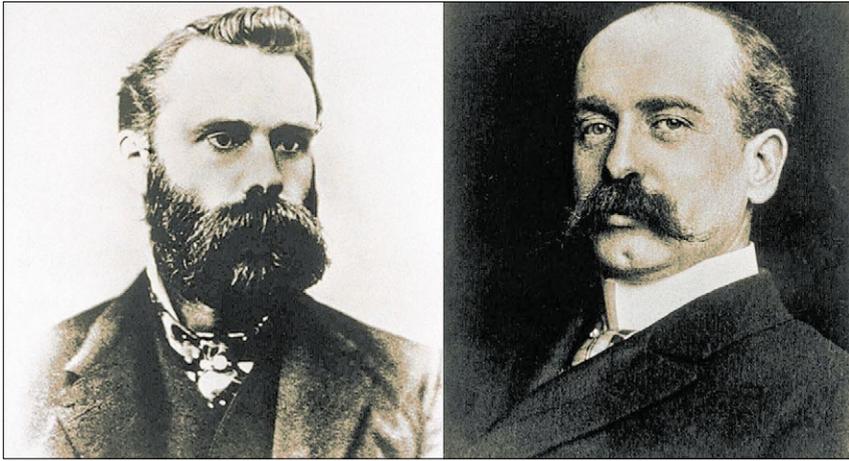
Steyler Seminaristen wollen dieser Tradition folgen und damit ihren Beitrag für eine weiterhin tragfähige Gesellschaft leisten.

Für Mensch und Schöpfung



Steyler Mission
Für Mensch
und Schöpfung

Steyler Mission
Gemeinnützige Gesellschaft für Auswärtige Missionen mbH
Arnold-Janssen-Str. 32
53757 Sankt Augustin
Tel.: 0 22 41 / 2 57 63 00
E-Mail: info@steyler-mission.de
Internet: www.steyler-mission.de



▲ Charles Dow (links) und Edward Jones kennt kaum noch jemand. Ihre Erfindung, der Dow Jones Aktienindex bewegt dagegen bis heute die Welt.

Vor 125 Jahren

Simple Formel an der Börse

In New York wurde der Dow Jones Aktienindex eingeführt

Drei Börsianer können als Gründungsväter des weltweit bedeutendsten Aktienindex gelten, quasi der Fieberkurve der Weltwirtschaft: Die Journalisten Charles Dow, Edward Davis Jones und Charles Bergstresser riefen die Nachrichtenagentur Dow Jones & Company ins Leben und begannen 1896, das US-Börsenbarometer nach einer simplen Formel zu berechnen.

Der Kopf der Unternehmung war Charles Henry Dow, ein ruhiger Farmerssohn und nervenstarker Analyst, der lieber aus dem Hintergrund agierte und das Talent besaß, komplexe Aktiengeschäfte in einfacher Sprache darzustellen. Sein Compagnon Edward Davis Jones war der Prototyp eines rasenden Wall-Street-Reporters, ein Statistik-Spezialist und berüchtigt für seine Wutausbrüche. Charles Bergstresser agierte als Finanzier. Anfangs veröffentlichten sie lediglich Börsenbulletins als Handzettel für die New Yorker Börsenhändler. Ab 1889 erschien dann erstmals das Wall Street Journal. Auf der Suche nach einem Richtwert zur Beurteilung von Kursschwankungen stellte Dow bereits 1884 einen ersten Aktienindex zusammen, der aber überwiegend aus den Papieren von Eisenbahngesellschaften bestand und bald seine Aussagekraft einbüßte. Also pickte Charles Dow am 26. Mai 1896 die zwölf Aktien der seiner Meinung nach wichtigsten Unternehmen aus dem Industriesektor heraus, addierte sie, teilte durch zwölf und bekam als Erstnotierung des neuen Index namens Dow Jones Industrial Average (DJIA), veröffentlicht im Wall Street Journal, den Wert 40,94 Punkte.

Obgleich der heutige DJIA einer komplizierteren Formel entspringt – Stichwort Dow-Divisor –, gilt noch immer das Prinzip: Je höher der Kurs, desto höher das Gewicht im Index. Damals wie heute schütteln Kritiker den Kopf angesichts seiner defizitären ökonomischen Aussagekraft und der Überbewertung gewisser Aktien. Im Dax-Performanceindex etwa entscheiden Faktoren wie die Marktkapitalisierung, Börsenumsatz, Streubesitz oder Dividenden über die Gewichtung. 1916 wurde der DJIA auf 20, 1928 auf 30 Aktiengesellschaften erweitert – bei dieser Zahl blieb es. Nicht alle Werte werden an der Nyse gehandelt, einzelne Indextitel entstammen auch der Computerbörse Nasdaq. 122 Jahre lang konnte sich General Electric rühmen, als einziges Relikt von 1896 noch im DJIA vertreten zu sein. Immer wieder geriet der DJIA in heftige Turbulenzen, vom Union-Pacific-Börsencrash 1907 bis hin zum „Schwarzen Freitag“ 1929. Auch der 11. September 2001 und die Bankenkrise 2008 ließen den Dow einknicken. Den größten Tagesverlust seiner Geschichte verzeichnete er aber am 19. Oktober 1987, dem „Schwarzen Montag“, mit 22,6 Prozent. Unter dem Strich stehen 125 Jahre Dow Jones für eine Erfolgsgeschichte: 1972 knackte der Index erstmals die 1000-Punkte-Marke, 1995 die 5000 Punkte, 1999 die 10 000 Punkte, im November 2020 die 30 000 Punkte. Am 6. Mai 2010 verlor der Dow durch Panikverkäufe für einige Minuten neun Prozent. Jahre später kam heraus, dass die trickreiche Manipulation eines einzelnen Händlers den Hochgeschwindigkeits-Computerhandel hatte ver-rücktspielen lassen. *Michael Schmid*

Historisches & Namen der Woche

22. Mai

Rita von Cascia, Julia, Renate

Mit seinem Spazierstock prügelte Senator Preston Brooks im Senat der USA seinen Amtskollegen Charles Sumner 1856 fast zu Tode. Dieser hatte zwei Tage zuvor eine Rede gehalten, in der er die Sklavenhalter des Südens scharf angegriffen und dabei einen Verwandten von Brooks erwähnt hatte.

23. Mai

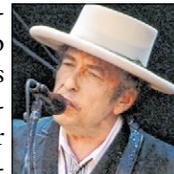
Bartholomäus Agricola

Mit einem großen Konzert wurde vor 15 Jahren in New York das neue „7 World Trade Center“ eröffnet. Fünf Jahre vorher war das Gebäude infolge der Flugzeuganschläge des 11. September 2001 auf die Zwillingstürme nach mehrstündigen Bränden in sich zusammengestürzt.

24. Mai

Johanna

Seinen 80. Geburtstag feiert Bob Dylan. Er gilt als einer der einflussreichsten Musiker des 20. Jahrhunderts und prägte die Bereiche Protest-, Folk- und Countrysong. Als erster Musiker erhielt er „für seine poetischen Neuschöpfungen in der großen amerikanischen Songtradition“ 2016 den Literaturnobelpreis.



25. Mai

Gregor VII., Beda, Urban

Vor allem für seinen Roman „Irrlicht und Feuer“ oder seine Jugendbücher „Vorstadtkrokodile“ und „Friedrich und Friederike oder Ist das schon die Liebe?“ wurde Max von der Grün († 2005) bekannt. Der deutsche Schriftsteller, einer der wichtigsten

deutschen Vertreter der Literatur der Arbeitswelt in der Nachkriegszeit, kam 1926 zur Welt.



26. Mai

Philipp Neri

1791 bestimmte die revolutionäre französische Nationalversammlung in Paris in einem Dekret, dass der verfallende alte Königspalast Louvre als Museum eröffnet werden sollte. Heute vereint es Werke aus der westlichen Kunst vom Mittelalter bis 1848, von antiken orientalischen, ägyptischen, griechischen, etruskischen und römischen Zivilisationen sowie islamische Kunst.

27. Mai

Bruno von Würzburg

Vor 150 Jahren wurde der deutsche Erfinder Oskar Picht geboren. Durch seine Arbeit als Blindenlehrer inspiriert, entwickelte er eine mechanische Punkt-schriftmaschine, die das Schreiben der Braille-Schrift für Betroffene erheblich vereinfachte. Bis heute werden Punkt-schriftmaschinen (Foto unten) prinzipiell in der von Picht entwickelten Form verwendet.

28. Mai

Wilhelm, German

Im 1961 veröffentlichten Artikel „The Forgotten Prisoners“ (Die vergessenen Gefangenen) rief der britische Anwalt Peter Benenson die Leser auf, sich durch Briefe an die jeweiligen Regierungen für deren Freilassung einzusetzen. Die Aktion gilt als der Anfang von „Amnesty International“. Die Organisation kämpft seither weltweit für Menschenrechte.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



Dieses Bild zeigt eine Punkt-schriftmaschine nach Oskar Picht. Das weiterentwickelte Modell wurde etwa in den 1980er Jahren produziert. Vergleichbare Maschinen werden noch heute gebaut.

SAMSTAG 22.5.

- ▼ **Fernsehen**
20.15 NDR: **Wilhelm Busch und seine Erben.** Musikalisch komponiertes Feature über den Erfinder von „Max und Moritz“.
- ▼ **Radio**
6.35 DLF: **Morgenandacht.** Weihbischof Matthias König, Paderborn.

SONNTAG 23.5.

- ▼ **Fernsehen**
8.00 MDR: **Landärztin aus Leidenschaft.** Doku über eine Hausärztin.
9.30 ZDF: **Katholischer Gottesdienst** zum Pfingstfest aus Stift Altenburg in Niederösterreich. Zelebrant: Abt Thomas Renner.
20.15 Kabel 1: **Sister Act.** Komödie, USA 1992. Teil zwei am Mittwoch.
- ▼ **Radio**
7.05 DKultur: **Feiertag.** Pfingsten und der Heilige Geist. Vom ungreifbaren Wirken Gottes. Von Sabine Pemsel-Maier, Freiburg (kath.).
10.05 DLF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Kirche Zum Guten Hirten in Berlin-Friedrichsfelde. Zelebrant: Pfarrer Martin Benning.

MONTAG 24.5.

- ▼ **Fernsehen**
10.00 ARD: **Katholischer Gottesdienst** zum Pfingstmontag aus der Pfarrkirche St. Bonifatius in Berlin-Kreuzberg. Zelebrant: Pfarrer Oliver Cornelius.
11.45 BR: **Wo Pfingsten vor Ostern beginnt.** Der Kötztinger Pfingsttritt.
20.15 Phoenix: **Chinas geheimnisvolle Landschaften.** In der Provinz Yunnan im Südwesten Chinas sind 25 Völker zu Hause. Doku.
- ▼ **Radio**
6.05 DLF: **Geistliche Musik** zu Pfingsten. Unter anderem mit Johann Sebastian Bachs Kantate „Erhöhtes Fleisch und Blut“.
10.00 Horeb: **Heilige Messe** zu Pfingstmontag aus der Pfarrei St. Johannes Evangelist in Warthausen (Bistum Rottenburg-Stuttgart). Zelebrant: Pfarrer Wunibald Reutlinger.

DIENSTAG 25.5.

- ▼ **Fernsehen**
19.40 Arte: **Polen Shalom.** Jung, jüdisch, selbstbewusst. Reportage.
20.15 Arte: **Der Papst und die Mafia.** Doku über Franziskus' Kampf gegen die organisierte Kriminalität, It 2015.
- ▼ **Radio**
6.20 DKultur: **Wort zum Tage.** Ute Eberl, Berlin (kath.). Täglich bis einschließlich Samstag, 29. Mai.
19.15 DLF: **Das Feature.** Die Russenverstehere. Von einem ambivalenten Verhältnis der Ostdeutschen. Von Alexa Hennings.

MITTWOCH 26.5.

- ▼ **Fernsehen**
19.00 BR: **Stationen.** An den Rändern. Reise zu ausgegrenzten und benachteiligten Menschen, aber auch Regionen, die an den Rändern liegen.
20.15 ARD: **Nimm du ihn.** Mareike, Dietrich und Felicitas trauen ihren Augen kaum, als ihr verschollen geglaubter Vater nach 50 Jahren plötzlich vor der Tür steht. Komödie, D 2019.
- ▼ **Radio**
20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Der Jude Jesus.

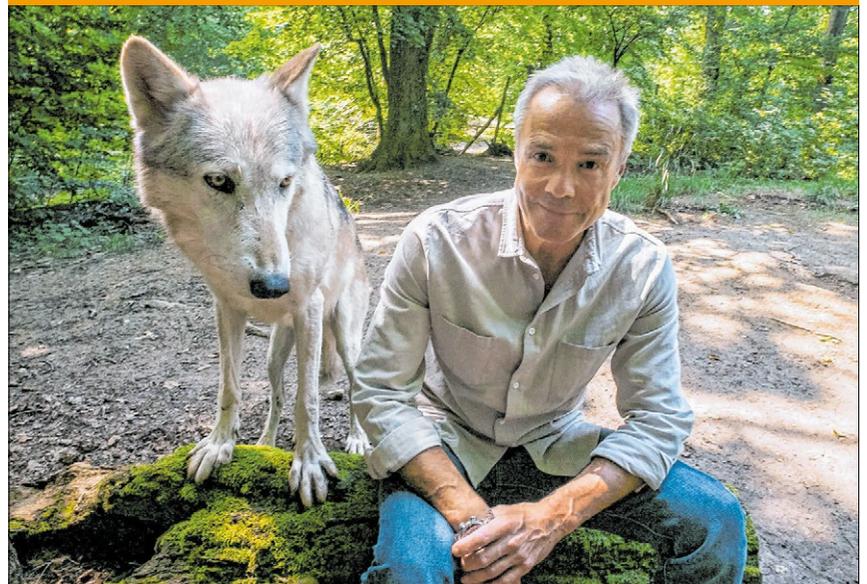
DONNERSTAG 27.5.

- ▼ **Fernsehen**
16.15 3sat: **Naturparadies.** Russland – Überlebenskünstler zwischen Arktis und Wüste. Doku.
22.45 WDR: **Menschen hautnah.** Ursula engagiert sich für Menschen, die vor Krieg und Not geflüchtet sind.
- ▼ **Radio**
19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Durchdringender Duft. Von mächtigen Nasen und manipulierten Gerüchen. Von Martina Weber.

FREITAG 28.5.

- ▼ **Fernsehen**
11.55 3sat: **Die letzten Zeugen.** Leben nach der Shoah. Doku.
20.15 Bibel TV: **Alaska – Ein Mädchen findet seinen Weg.** Alaska soll wegen unerlaubten Alkoholkonsums Sozialstunden in einem Pflegeheim ableisten. Drama, USA 2020.
- ▼ **Radio**
19.30 DKultur: **Zeitfragen. Literatur.** Gespräch mit den drei Gewinnern des Preises der Leipziger Buchmesse 2021.
- 📺: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Die Wölfe sind wieder zurück

Nach zuletzt Nashörnern und Lachsen widmet sich Hannes Jaenicke in seiner Doku-Reihe „Im Einsatz für ...“ (ZDF, 25.5., 22.15 Uhr) einer Tierart, die seit 20 Jahren in Deutschland wieder heimisch ist: den Wölfen. „Dieses Mal geht es nicht um eine Gattung, die ausstirbt, sondern eine, die sich wieder ausbreitet“, stellt der prominente Naturfreund klar und fügt hinzu: „Und zwar schneller, als manch einem lieb ist.“ Laut Wolfs-Monitoring-Jahr 2019/2020 leben hierzulande 128 Rudel, 36 Paare und neun sesshafte Einzelgänger. Ihr Bestand, so schätzen Experten, wird pro Jahr um etwa 30 Prozent zunehmen.

Foto: ZDF/Markus Strobel



Schutztruppe der Heilig-Land-Pilger

Im Jahr 1120 wurde der Tempelorden in Jerusalem gegründet: Mönche, die zugleich Soldaten waren. Die neue Organisation hatte schon bald den Segen des Papstes – und große Macht. Es war die Idee des Adligen Hugo von Payns, die zur Gründung des Ordens führte. Zum Schutz der Pilger im Heiligen Land wollte er Männer um sich versammeln, die Gott dienen und kämpfen sollten. Die Dokumentation „Die Geheimnisse der Tempelritter“ (ZDFinfo, 23.5., 20.15 Uhr) beleuchtet die Entstehung des Ordens, seinen Aufstieg zum Wirtschaftsimperium und seinen Untergang.

Foto: ZDF/Michael Gabut

Jonas auf dem Weg zum Priesterberuf

„Um Priester zu werden, muss man 'ne Macke haben“, sagt Jonas schmunzelnd über seine Berufswahl, seine Lebensentscheidung. Die Reportage „Normsprenger:in“ (MDR, 22.5., 18 Uhr) besucht den 23-Jährigen im Erfurter Priesterseminar. Drei Nonnen, ein Koch und drei Priester sind für die fünf Seminaristen, die in Erfurt ausgebildet werden, da. Mit ihnen leben andere Studenten in der besonderen Wohngemeinschaft, auch Frauen. Doch das stört den Theologiestudenten nicht. Im Gegenteil. Er empfindet seine Mitbewohnerinnen als Bereicherung: „Es macht im Miteinander-Leben sehr viel aus, wenn Frauen mit dabei sind.“

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv, Satellit Astra: augsburg tv (Sendekennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Sendekennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.



Gesänge unter der Lupe

Was macht ein gutes Kirchenlied aus? In seinem Buch „Kirchenlieder, hinterfragt“ behandelt der Kirchenmusiker Winfried Offele 170 Lieder des Gotteslob 2013 hinsichtlich ihrer Praxistauglichkeit. Wenn Singen „doppelt beten“ heißt, wie man sagt, – wann beflügelt eine Liedform das Gebet?

Es gibt Lieder, die das Gebet eher behindern. Dabei kritisiert der Autor nicht nur, sondern macht Gegenvorschläge. Im Anhang fügt er weitere Texte zu eingesungenen Melodien an, die über das Repertoire des Gotteslob hinausgehen. So wird sein Buch zu einer Fundgrube.

Wir verlosen drei Bücher. Wer gewinnen will, schicke eine Postkarte oder E-Mail mit dem Lösungswort des Kreuzworts und seiner Adresse an:

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Postfach 11 19 20
86044 Augsburg
E-Mail: redaktion@suv.de

Einsendeschluss: 26. Mai

Über das Buch „Easy nach Assisi“ aus Heft Nr. 18 freuen sich:

Jörg Berg,
64625 Bensheim-Fehlheim,
Johann Dendorfer,
93437 Furth im Wald,
Helga Köstler,
95698 Neualbenreuth,
Ottillie Thoma,
86695 Nordendorf.

Die Gewinner aus Heft Nr. 19 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

krankhafte Übelkeit	▼	Hautunreinheit	▼	Männernamen	▼	Produktstrichcode (Abk.)	bibl. Kultstätte bei Jerusalem	fränk. Klosterreformer, † 851	Talkessel	nichts Gutes	▼	Anlegestelle der Schiffe
▶					5							
Gerät zur Himmelforschung		Lottospielen		Magie	▶	12				6		
Autor von „Die Schatzinsel“	▶	▼						4		Frauenkurzname		
Kälteprodukt	▶		3						Wahlübung beim Sport	▶		
▶												7
heimische Ölpflanze		französischer Protestant							Gesteinmassiv	Ruhetag der Juden		afrikanischer Strom
hin und ...	▶	▼							▶	▼		▼
▶				Verführerinnen (Odyssee)					Gummiharzart		deutscher Bankier, † 1994	
Bankansturm		Abk.: Läufer	▼	Hinterhältigkeit	▼	▼	Stadtteil von London	abgezogene Tierhaut	▶			
Lehrer Samuels	▶	▼		griechischer Buchstabe	▶	10		Stadtteil von Gelsenkirchen			8	vulkanisches Tuffgestein
▶								Genug!	▶			▼
Erkundigung		süd-deutsch: Hausflur		mallorq. Fischerboot	▶						11	erster Generalsekretär der UNO
Netzsportspiel	▶	▼						frühe semit. Bez. für Gott	▼			Kälbermagenenzym
italienisch: drei	▶			längere Fahrt übers Meer	▶			2				
Tal in der Steiermark	▶								9	Währung auf Kuba	▶	



1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----	----

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 12:
Plötzliche Eingebung
Auflösung aus Heft 19: **FATIMA**

		N	F		B	W						
O	K	L	A	R		D	A	M	A	L	S	
A	N		S	O	F	I	A		L		T	
G	R	A	S	E	N		P	L	O	M	B	E
R	A						B		U			
F	I					S	E	R	B	E		
F	A	N				R	A	R				
T	E	A	K			F	O	R	U	M		
		R					N	B	A			
E	S	E	L			C	O	I	N			
B	L	U	T	E	N		L	A	R	V	E	N
E	H		G	E	W	I	T	T	E	R		
K	L	E	I		U	N	S		R		M	
T	E	S	T		T	P	A	P	A			
E	R	N		I	M	M	O	B	I	L	I	E
A		E	M	M	E	N	T	A	L	E	R	

„Hier spricht der Vater von Hänschen Holzapfel. Leider kann mein Sohn heute nicht zur Schule kommen. Er hat hohes Fieber und ein bisschen Schwindel ist auch dabei!“

Illustrationen:
Deike/Jakoby



Erzählung Träume von Amerika

„Du, Peter?“ „Ja, Bernemann?“ „Fährst du mit mir in den Wilden Westen?“ „Das geht leider nicht.“ „Warum denn nicht?“ „Weil's den Wilden Westen nicht mehr gibt.“

Wir saßen im Wohnzimmer nebeneinander auf dem Sofa und vor dem Fernseher, der kleine Kumpel Bernemann und ich, und warteten darauf, dass das Pokalspiel anfing. Das mit dem Wilden Westen war wieder mal so eine typische Bernemann-Idee. Wahrscheinlich hatte er sie aus der Schule mitgebracht, wo er in die erste Klasse ging. Alle paar Tage brachte er eine neue Idee dieser Art heim, und ich durfte sie ihm dann ausreden.

„Wieso“, hakte der kleine Kerl jetzt nach, „gibt's denn den Wilden Westen nicht mehr? Ich hab' doch gerade gestern einen Film mit einem Sheriff und einer Rinderräuberbande gesehen, und ein paar Indianer haben auch mitgespielt. Der Bastian aus meiner Klasse hat den Film auch gesehen.“

„Das war ein Film über eine alte Zeit, Bernemann. Ich versichere dir, dass es den Wilden Westen nicht mehr gibt. Das ist schon knapp 150 Jahre vorbei.“ „Und warum ist das vorbei?“ „Die Zeit, Bernemann, die Zeit. Der Wilde Westen hat sich mit der Zeit überlebt“, erklärte ich ihm.



„Aber Indianer gibt's doch immer noch?“ „Natürlich gibt's noch Indianer. Und auch die Ureinwohnerinnen und Ureinwohner Amerikas haben das Kriegsbeil schon lange begraben. Aber Winnetou und Tecumseh und Cochise sind nicht mehr unterwegs auf der weiten Prärie.“ „Echt ätzend“, sagte Bernemann enttäuscht.

„Die modernen Indianer“, sagte ich, „wohnen in Häusern aus Holz oder Stein, und sie arbeiten in Büros oder auf dem Bau oder für den Tourismus, und heutzutage bekom-

men sie sogar ein Ministeramt in Washington.“ „Total krass“, fand Bernemann. „Und du bist dir da ganz sicher? Weißt du das auch ganz genau?“

„Großes Ehrenwort, mein Guter. Es ist so, wie ich es sage.“ „Ach, Mann. Alles, was einmal schön war, verschwindet von der Bildfläche. Daran seid bestimmt ihr Erwachsenen schuld.“ „Ich habe damit nichts zu tun. Ich war noch nie in Amerika“, entgegnete ich trocken und griff abwiegend nach der Fernbedienung.

Die Mannschaften betraten nun, zweimal elf Mann hintereinander, das Spielfeld. Vorneweg marschierten die drei Schiedsrichter. Der in der Mitte hatte den Ball in der Hand. Dann stellten sich alle in einer Reihe nebeneinander auf.

Nach ein paar Sekunden löste sich, warum auch immer, diese Versammlung auf, die Spieler gingen umher und klatschten sich ab, sie hopsten ein wenig herum, während die Mannschaftskapitäne sich derweil mit dem Schiedsrichter trafen, sie schüttelten sich heuchlerisch die Hände, und der Schiedsrichter warf eine Münze in die Luft. Der Kapitän unseres Teams wies mit dem ausgestreckten Arm auf das linke Tor, und die anderen Jungs sortierten sich entsprechend ein. Gleich würde es losgehen.

„Aber Amerika“, murmelte Bernemann, „wenigstens Amerika.“ „Was meinst du, mein Junge?“ „Fährst du mit mir nach Amerika?“ „Später“, sagte ich. „Jetzt wollen wir uns erst einmal das Spiel ankucken.“

Ich ahnte aber, dass er von dieser Idee diesmal nicht so leicht abzubekommen war. Irgendwie war es ja schön, diese kindliche Lust auf Abenteuer. Ich musste lächeln. Vielleicht würden wir ja eines Tages wirklich zusammen nach Amerika reisen... Ehrlich gesagt gefiel mir der Gedanke auch.

Text: Peter Biqué; Foto: gem

Sudoku

			9	1	8	7	4	
9	5	7	3	4				
	1			2		9		3
	8	5			1	3	6	
1		9	6		4	5	2	
		6	8		3	7	9	
	9			6	5	3	2	
	7	3	4	8		6		
6	2		7	3		5	8	4

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 19.

6	1	9	4			2		
4				2		1	8	
			1	3		7		
	2	6					9	
			9	8	7		1	
9	7	4					5	
3					2			1
		1		5	4			6
	5	2			1			3





Hingesehen

Im Spreewalddorf Lehde wird die Post nach der Winterpause wieder per Kahn zugestellt. Spreewald-Kahnzustellerin Andrea Bunar ist damit in ihre zehnte Saison gestartet. Die Menschen in dem Ort erhalten Briefe und Pakete nun wieder auf dem Wasserweg. Viele der 65 Haushalte haben keine direkte Anbindung zur Straße. Die Postzustellung per Kahn hat eine bereits 124-jährige Tradition. In den Wintermonaten wird Lehde mit dem Postauto beliefert. Dabei müssen jedoch längere Strecken zu Fuß zurückgelegt werden. Pro Woche liefert die Postzustellerin in Lehde mehr als 600 Briefe, Einschreiben und Postkarten sowie rund 70 Pakete und Päckchen per Kahn aus. *epd*

Wirklich wahr

Zum 200. Geburtstag von Pfarrer Sebastian Kneipp (1821 bis 1897) ist eine Playmobilfigur herausgekommen. Dargestellt ist der „Wasserdoktor“ im schwarzen Talar und bequemen Kneipp-Sandalen. In den Händen hält er eine Gießkanne für die legendären Güsse sowie sein berühmtes Buch „Meine Wasserkur“. Heute steht sein Vermächtnis im deutschen Verzeichnis des immateriellen Kulturerbes der Weltbildungsorganisation Unesco.



Begleitet wird der Playmobil-Kneipp von seinem weißen Spitz, der ihm einst zugelaufen sein soll. Die Figur kostet 3,99 Euro und ist beim Kneipp-Verlag erhältlich. Im Jahr 2017 hatte Playmobil zum Jubiläum „500 Jahre Reformation“ Martin Luther als Plastik-Männlein auf den Markt gebracht. Mit über einer Million verkaufter Exemplare wurde diese die erfolgreichste Playmobil-Einzelfigur aller Zeiten. *KNA*

Zahl der Woche

92

Prozent der Jugendlichen in Deutschland sehen Natur als Bestandteil eines guten Lebens an. Dies ergab eine Studie des Bundesamtes für Naturschutz. Demnach macht 88 Prozent der Aufenthalt in der Natur glücklich. Nur 13 Prozent fühlen sich in der Natur nicht wohl.

Die repräsentative Studie über das Naturbewusstsein der Jugendlichen stützt sich auf Aussagen von rund 1000 jungen Menschen zwischen 14 bis 17 Jahren. Die Teilnehmer-Auswahl spiegelt das Meinungsbild deutschsprachiger Jugendlicher aus allen sozialen Lagen und Regionen Deutschlands, hieß es.

Jeder dritte Befragte hat schon an einer Demonstration mit umweltpolitischem Hintergrund teilgenommen. 90 Prozent ärgern sich über sorglosen Umgang mit der Natur. 88 Prozent sind der Meinung, dass Ressourcen nachhaltig genutzt werden sollten, während 91 Prozent Naturschutz als gesellschaftliche Pflicht ansehen. *epd*

Impressum

Neue Bildpost
gegründet: 1952
Verlagsanschrift:
Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
Geschäftsführer:
Johann Buchart
Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels
Redaktion: Dr. Peter Paul Bornhausen, Victoria Fels, Romana Kröling, Lydia Schwab, Ulrich Schwab, Simone Sitta
Redaktionelle Zuschriften:
Neue Bildpost, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg,
Fax: 08 21/5 02 42-81
E-Mail: leser@bildpost.de
Homepage: www.bildpost.de

Nachrichten: Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: anzeigen@bildpost.de

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 38 vom 1. 1. 2021.

Mediendesign:
Gerhard Kinader
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg



Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: vertrieb@suv.de
Telefon: 08 21/5 02 42-12

Leserservice: 08 21/5 02 42-53
Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreise:
Einzelverkaufspreis 1,90 Euro, bei Postzustellung Heftpreis 1,90 Euro (inkl. Zustellgebühr und MwSt.), Österreich: 1,90 Euro, übriges Ausland: 2,45 Euro, Luftpost 2,95 Euro.

Bestellungen direkt beim Abonnenten-Service. Abbestellungen nur schriftlich an den Abonnenten-Service; Kündigungsfrist lt. vertraglicher Vereinbarung bzw. nach Ablauf der Verpflichtungszeit sechs Wochen vor Quartalsende.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Wo wirkte Pfarrer Sebastian Kneipp?

- A. Kempten
- B. Bad Wörishofen
- C. Memmingen
- D. Sonthofen

2. Zu seinen berühmtesten Patienten zählte ...

- A. Papst Leo XIII.
- B. Patriarch Luigi Piavi von Jerusalem
- C. Kaiserin Elisabeth von Österreich („Sisi“)
- D. Kaiser Wilhelm II.

Lösung: 1 B, 2 A

Fotos: Imago/Ulrich Winkler, www.kneippverlag.de

Klimawechsel durch Heiligen Geist

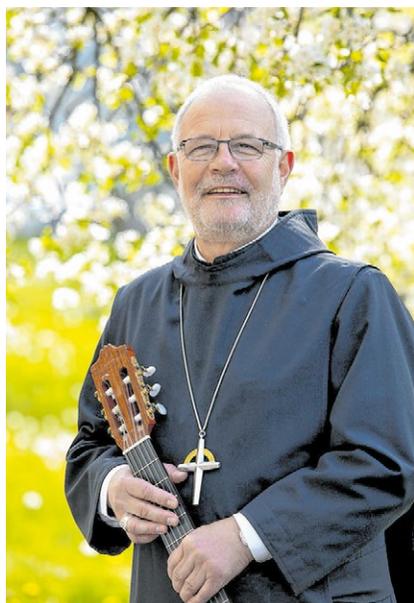
Erzabt Wolfgang: Pfingstliche Menschen setzen nicht nur auf ihre eigene Kraft

Franz Kamphaus erzählt: Auf einer Anhöhe am Rande einer Stadt steht eine alte Windmühle. Man sieht sie von fern und denkt: Wie in früheren Zeiten! Hier wird Windkraft auf die Mahlsteine gelenkt, um Korn zu mahlen für unser tägliches Brot. Kommt man der Mühle näher, merkt man bald, dass die Mühle zu einem Museum gehört. Besucher können mit einem Zwei-Euro-Stück einen Motor in Betrieb setzen, der vorübergehend die Flügel in Gang bringt. Für den Wind sind sie nicht mehr empfänglich. Für ihre ursprüngliche Aufgabe sind sie blockiert, damit sie für einen Augenblick den erwünschten schönen Schein erzeugen.

Bedrohung oder Chance?

Als wäre diese Geschichte für unsere momentane Situation geschrieben! Unsere Kirchen leeren sich und werden mehr zu Museen, und für unsere ursprüngliche Aufgabe sind wir gerade wie blockiert. Was ist nur mit unserer Kirche los? Sie steckt in der Krise und braucht dringend einen Klimawechsel. Krise kommt vom griechischen Wort „krinein“ und bedeutet so viel wie „unterscheiden“. Es gilt zu unterscheiden: Was ist mein eigener Vogel und was ist der Heilige Geist?

Die Unterscheidung der Geister ist oft ein mühsamer Prozess. Da, wo mehr Friede, Solidarität, Freu-



Kontakt:
Unser Autor Wolfgang Öxler OSB ist der siebte Erzabt von St. Ottilien. Seine Adresse:
Erzabtei 1, 86941 St. Ottilien,
Telefon 08193/71-211,
E-Mail: wolfgang@ottilien.de



▲ Ohne den guten Geist Gottes gleicht jedes Ringen um die Zukunft der Kirche in der Welt von morgen einem Kampf mit Windmühlen.
Foto: Andrea Göppel

de und Geduld spürbar sind, da ist der Geist Gottes am Werk. Begreifen wir Veränderung als Bedrohung oder als Chance?

Was treibt mich bei meinem Handeln an? Wie der Wind Dinge in Bewegung bringt, so will der Geist Gottes uns in Bewegung setzen. Ich vergleiche das mit einer Klimaanlage. Ich möchte mich von Gottes gutem und friedfertigem Geist antreiben lassen, nicht von der Unruhe, von Angst und Verschwörungstheorien.

Unterwegs nach Galiläa

Kennen Sie Situationen, wo jemand einen ganz eigenen Wind hereinbringt? Das Reden „über“ einen anderen Menschen war vergiftet, und durch den Hinweis, man möge doch stattdessen „mit“ dem anderen reden, kommt ein neuer Geist ins Gespräch. Es hat eine Klimaveränderung stattgefunden. Es gilt, die Kraft Gottes neu zu entdecken.

Wie der Wind die Mühle antreibt, wie er Dinge an andere Orte weht, so treibt der Geist Gottes die Jünger hinaus aus ihrem Versteck in die Öffentlichkeit. Die Jünger werden nach Galiläa geschickt. Was ist unser Galiläa heute? Auf viele Fra-

gen haben wir keine Antworten, wir müssen sie mit den Suchenden suchen. „Wenn der Wind der Veränderung weht, bauen die einen Mauern und die anderen Windmühlen.“ Jesus lebt hier und jetzt und er „klopft von innen an die Kirchentür und will hinausgehen“, sagt Papst Franziskus. Eine tiefgehende Veränderung wird keine Rückkehr zu alten Mustern sein.

Wenn die Christen fehlen

Voraussichtlich werden im Jahr 2033 weniger als die Hälfte der in Deutschland Lebenden zu einer christlichen Kirche gehören. Christsein wird zum Minderheitenphänomen. Martin Sellmann hat ein Buch mit dem Titel verfasst: „Was fehlt, wenn die Christen fehlen?“ Da fehlen Menschen, die den Geist Jesu in diese Welt hineinbringen. Menschen, die ihre „Komfortzone“ verlassen, um sich in das Glück des anderen hinein zu engagieren.

Da fehlen Menschen, die an den guten Schöpfergott glauben und die sich deshalb den Aufgaben des Lebens stellen und nicht wegrennen. Der Autor schreibt: „Christsein bringt mich dazu, immer weniger wegzurennen vor den unangeneh-

men Dingen, vor meinen eigenen Abgründen und vor schwierigen Mitmenschen, aber auch vor dem Scheitern.“

Pfingstliche Menschen leben leidenschaftlich und setzen nicht nur auf ihre eigene Kraft. Da stellt sich eine Kraft ein, die uns mitnimmt. Diese Kraft ist der Heilige Geist.

Lassen wir uns vom Heiligen Geist leiten! Der ist nicht von gestern, der ist heute wirksam. Wo dieser Geist herrscht, da ist ein anderes Klima. Klimawechsel ist angesagt – nicht nur auf politischer und ökologischer Ebene. Christen sind eingeladen, für diesen Geist empfänglich zu sein, zur Klimaanlage Gottes zu werden und seinen Geist zu verbreiten. Ein Journalist fragte einst Mutter Teresa: Was meinen Sie, was sich in der Kirche ändern sollte? Ihre Antwort: Sie und ich.

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf von Steyler Mission, Sankt Augustin. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.



Pfingstsonntag, 23. Mai
Empfangt den Heiligen Geist! Denen ihr die Sünden erlasst, denen sind sie erlassen. (Joh 20,22ff)

Nach seiner Auferstehung schenkt der Herr den Jüngern seinen Heiligen Geist. Damit gestärkt können sie sogar Sünden vergeben. Wir alle sind als Jünger und Jüngerinnen Jesu mit seinem guten Geist beschenkt. Ihn in uns und unseren Begegnungen wirken zu lassen, ist Auftrag und Geschenk.

Pfingstmontag, 24. Mai
Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, weil du das vor den Weisen und Klugen verborgen und es den Unmündigen offenbart hast. (Lk 10,21)

Gottes Geist weht, wo er will. Wir müssen immer größer von Gott denken, um etwas von ihm zu verstehen. Manchmal hält er sich verborgen und zeigt sich denen am Rande oder außerhalb der sichtbaren Kirche. Er ist immer gut für Überraschungen.

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Dienstag, 25. Mai
Jeder, der um meinetwillen und um des Evangeliums willen Haus oder Brüder, Schwestern, Mutter, Vater, Kinder oder Äcker verlassen hat, wird das Hundertfache dafür empfangen. (Mk 10,29)

Gottes Verheißungen übersteigen unser Vorstellungsvermögen. Auch im ganz Alltäglichen gibt es viele Optionen, etwas um seinetwillen und um des Evangeliums willen zu tun. Wo öffnet sich heute dafür eine Tür?

Mittwoch, 26. Mai
Der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen. (Mk 10,45)

Von Jesus können wir lernen, wie er seinen Auftrag versteht. In seiner Bereitschaft, den Menschen zu dienen und sich für sie hinzugeben, kann er beson-

ders für jene ein Vorbild sein, die Macht ausüben und Verantwortung tragen für andere Menschen. Er hat uns ein Beispiel gegeben.

Donnerstag, 27. Mai
Rabbuni, ich möchte sehen können. (Mk 10,51)

Jesus fragt den Blinden, was er ihm tun soll. Die Antwort des Blinden ist seine Bitte aus tiefem Herzen, wieder sehen zu können. Und er spricht Jesus mit der liebevollen Anrede „Rabbuni – mein Meister“ an. Wenn Jesus mich heute fragt: Welche Antwort gebe ich ihm? Was soll er für mich tun? Wo möchte ich wieder sehen können? Und: Wer ist er für mich?

Freitag, 28. Mai
Alles, worum ihr betet und bittet – glaubt nur, dass ihr es schon erhalten habt, dann wird es euch zuteil. (Mk 11,24)

Wenn ich mich in meinem Beten in die persönliche Beziehung zu Gott hineinbegebe und die-

ses Vertrauensverhältnis die Grundlage meines Gebets ist, dann habe ich Gott meine Zeit, einen Teil meines Lebens geschenkt, bin bei ihm – wie bei einem Freund. So zu beten lässt Gott die Freiheit und hilft mir zum Wachstum.

Samstag, 29. Mai
Mit welcher Vollmacht tust du das alles? Wer hat dir diese Vollmacht gegeben, das zu tun? (Mk 11,28)

Jesus empfängt seine Vollmacht vom Vater. Er ist ganz auf ihn ausgerichtet. Als Christ, als Christin habe ich Anteil an dieser Vollmacht. Es ist der Auftrag, die Sendung, in dieser Welt Gottes barmherzige Liebe den Menschen weiterzuschicken. Jeder Tag will dazu einladen, aus dieser frohen Botschaft heraus zu leben.



Schwester Teresia Benedicta Weiner ist Priorin des Karmel Regina Martyrum Berlin.

6 x im Jahr bestens informiert!

- Nachrichten, Bilder und Termine aus den Berufsverbänden
- Anregungen, Gebete und Impulse

Die Zeitschrift für den katholischen Mesner

Ja, schicken Sie mir die mit 6 Ausgaben jährlich erscheinende Zeitschrift **Der Katholische Mesner** für mindestens 1 Jahr zum günstigen Jahresbezugspreis von EUR 6,75 (incl. Zustellgebühr).

Zustellungsbeginn _____

Name / Vorname _____

Straße / Hausnummer _____

PLZ / Ort _____

Ich bin damit einverstanden, dass die zu entrichtende Abonnementgebühr jährlich von meinem Konto abgebucht wird.

IBAN _____

BIC _____ Name des Geldinstituts _____

X Datum, Unterschrift _____

Bitte ausfüllen und einsenden an: Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice **Der Katholische Mesner**, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg.

Vertrauensgarantie: Diese Bestellung kann innerhalb zwei Wochen schriftlich widerrufen werden. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.